

Sonnabend den 23. Februar 1918.

Expedition: Gartenstraße 1.

Waldenburger



Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich Mk. 2,50, monatlich 85 Pf. frei ins Haus. bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Fernsprecher Nr. 3.

Inseratenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der einseitigen Zeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von auswärts 25, Vermietungen, Stellengefuche 15, Reklameteil 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriekreis und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Herrnsdorf, Seiffendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärengrund, Neu- und Altheim und Langwaltersdorf.

Unaufhaltsam vorwärts in Rußland.

Das erste Esthenregiment unter deutschem Kommando. — Hapsal genommen.

Vormarsch in Livland und auf Dubno. — Minsk besetzt.

Die Verbindung mit ukrainischen Abteilungen aufgenommen.

9 590 000 Lo. Handelschiffsraum in einem Jahre vernichtet.

Ein Jahr

ungehemmter U-Bootkrieg.

Berlin, 21. Februar. (Amtlich.) Im Monat Januar sind durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte insgesamt

632 000 Br.-Reg.-Lo.

des für unsere Feinde nutzbaren Handelschiffsraums vernichtet worden. Damit beläuft sich das Ergebnis des ersten Jahres des uneingeschränkten U-Bootkrieges auf

9 590 000 Br.-Reg.-Lo.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Das Januar-Ergebnis des U-Boot-Krieges wird mit 632 000 Tonnen gemeldet. Ein gutes Ergebnis, ein fröhlicher Jahresanfang, eine vorzügliche Förderung unseres allgemeinen Sieges. Seit langem wissen wir sehr genau, wie es, was die Versorgung mit Nahrungsmitteln und Rohstoffen betrifft, bei unsern Feinden ausschaut. Allenhalben meldet sich Knappheit.

Schon pocht laut die Not an die Pforten, über denen bei Beginn des ungehemmten U-Boot-Krieges ein stolzes „Unbesiegbar“ gestanden hat, ein „Unbesiegbar“, das in schneller Folge immer blasser und blasser wurde, und in absehbarer Zeit als ein „Niedergerungen“ aufzubrechen wird. Wir lächeln, wenn wir der mannigfachen Versuche gedenken, mit denen unsere heldenmütigen Gegner sich bemühen, des U-Bootes Herr zu werden. Sie bauen Schiffe aber es reicht nicht aus. Sie fördern ihre Landwirtschaft, doch es genügt nicht. Sie berauben die Neutralen, aber sie schaffen sich so nur Unbequemlichkeiten und Haß. Sie erfinden allerlei Mittelchen, künstliche Nebel, angeblich unversenkbare Schiffe, Untersee-Frachtdampfer und dergleichen mehr; aber unsere U-Boot-Kommandanten spotten solcher Scherze.

Das Januar-Ergebnis ist nur eine neue Bestätigung unserer vorsichtigen, aber gewissen Rechnung. Die Mute unserer Feinde steigert sich täglich, während die unseren, nachdem wir die uns rücksichtslos auferlegte Blockade überstanden haben, dauernd abnehmen. Der Brotfrieden mit der Ukraine, dem wohl sehr bald der Frieden mit Großrußland folgen dürfte, hat den eisernen, uns umschlingenden Ring durchbrochen. Ohne Uebermut dürfen wir darauf rechnen, daß in absehbarer Zeit aus den ungeheuren Vorräten, deren Erschließung uns jetzt freisteht, so viel zu uns und unseren Bundesgenossen herüberkommt, daß zum mindesten das Durchhalten gesichert, wahrscheinlich aber eine wesentliche Aufbesserung unserer Versorgung gewährleistet ist.

Wird unseren Feinden endlich die richtige Einsicht kommen? Was unsere U-Boote betrifft, so werden sie

Der heutige amtliche Generalstabsbericht.

Großes Hauptquartier, 22. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In einzelnen Abschnitten Artillerie- und Minenwerfertätigkeit. Kleinere Erkundungsgesichte. An der Bahn Ypern-Roulers wurde eine englische Feldwache überrumpelt und gefangen.

In den letzten drei Tagen wurden im Luftkampf und von der Erde aus 24 feindliche Flugzeuge und zwei Besselballone abgeschossen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe von Esthland.

In Esthland wurde Hapsal genommen. Das erste Esthen-Regiment hat sich dem deutschen Kommando unterstellt. In Livland stießen unsere Kolonnen über Konneburg, Wolmar und Spandau hinaus vor. Unter dem Jubel der Bevölkerung sind unsere

sicherlich nicht rasten, das Ihre zu tun, um fonderlich England solche Einsicht leicht zu machen.

Die heutige U-Bootstrecke.

Berlin, 21. Februar. (Amtlich.) Der unermüdeten Tätigkeit unserer U-Boote fielen an der englischen Westküste lediglich

fünf Dampfer und zwei Segler zum Opfer, darunter der bewaffnete englische Dampfer „Melico City“, 3078 Brutto-Register-Tonnen, ein englischer Dampfer, sowie ein etwa 5000 Brutto-Reg.-Tonnen großer Dampfer, anscheinend vom Einheitsstyp. Die beiden Segler waren Zweimast-Schoner, der eine englischer, der andere französischer Nationalität, letzterer namens „Marie Madeleine“.

Eines der U-Boote hat außerdem zwei bewaffnete englische Frachtdampfer durch Artillerietreffer beschädigt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Die Frage der beschädigten Schiffe nimmt neuerdings einen immer breiteren Raum in den Erörterungen der englischen Öffentlichkeit ein. Auch im Unterhaus hat man sich kürzlich mit den beschädigten Schiffen beschäftigt und dabei festgestellt, daß im November 70 derartige Schiffe in England in Reparatur lagen oder noch auf Plätze vor einer der Schiffsverften warteten. Der Redner Houston stellte am 17. Januar an die Regierung die Frage, ob ein bestimmter Dampfer, der so schwere Beschädigungen erlitten hatte, daß seine Ausbesserung mindestens sechs Monate in Anspruch nehmen würde, in den Veröffentlichungen der Admiralität genannt sei. Dr. Mac Namara verneinte dies und erklärte, daß die von U-Booten oder Minen beschädigten Schiffe in keiner Liste enthalten seien. Houston führte daraufhin einen anderen Fall an, wonach ein Dampfer infolge seiner Beschädigungen sogar über zwölf Monate außer Dienst gesetzt sei.

Amsterdam, 22. Februar. Reuters Büro meldet aus Paris: Der Dampfer „Dives“ ist am 1. Februar zwischen Marseille und Bougie torpediert worden. Untersuchungsarbeiten wurden nicht gesehen. Es waren 339 Passagiere an Bord, darunter 301 Militärfunktionen, und 55 Seeleute. 110 Personen werden vermißt.

Truppen in Djezyca eingerückt. Von dort stießen sie bis Huzyn vor. Minsk wurde besetzt.

Heeresgruppe Bisingen.

Bei Unterstützung der Ukrainer in ihrem Befreiungskampf wurden Fortschritte erzielt. In Nowograd-Wolynsk haben wir die Verbindung mit ukrainischen Abteilungen aufgenommen.

Anderer Kolonnen marschieren auf Dubno.

Der Erste Generalquartiermeister. Dubendorff.

Der gestrige Abendbericht.

Berlin, 21. Februar, abends. (Amtlich.)

Der Vormarsch im Osten dauert an. Deutsche Truppen sind in Minsk eingerückt.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Groß-Rußlands Friedensangebot.

Berlin, 22. Februar. Die verlautet, sind die russischen Volkskommissare der Aufforderung, ihr Friedensangebot schriftlich zu bestätigen, geizig nachgekommen. Das bezügliche Schreiben hat unsere Linien inzwischen passiert. Damit dürften auch die seit einigen Tagen umlaufenden Gerüchte von einem Sturze der Regierung Trozkis und Lenins hinfällig sein. Auch der Oberbefehlshaber Krylenko hat den Truppen seine Bereitwilligkeit, das Schriftstück zu unterzeichnen, mitgeteilt.

Staatssekretär von Kühlmann dürfte zunächst, wie das „B. Z.“ meldet, das angekündigte Schreiben Lenins abwarten und danach die weiteren Entschlüsse treffen. Es ist mindestens wahrscheinlich, daß man nach dem Eintreffen des Schreibens von Seiten der Verbündeten der Petersburger Regierung die Bedingungen mitteilen wird, welche die Grundlage für einen Friedensschluß zu bilden hätten. Wenn die Antwort aus Petersburg dann zustimmend lauten sollte, dürfte man sich aufs neue nach Brest-Litowil begeben, wo aber nur noch die letzten Formalitäten zu erledigen sein würden.

Wie das russische Angebot von deutscher Seite beantwortet werden wird, ist offiziell noch nicht bekannt geworden. Man wird aber nicht sehr gehen, wenn man die vom Abgeordneten Dr. Stresemann in seiner vorgestrigen Reichstagsrede verlangten Garantien mit den von der Regierung vermutlich zu fordernden Sicherheiten als im wesentlichen übereinstimmend betrachtet. Danach würde die erneute Einleitung der Friedensverhandlungen von folgenden Voraussetzungen abhängig gemacht werden:

Restlose Räumung von Estland und Ostland, sofortige Freilassung aller durch die Russen gefangen genommenen deutschen Estländer und Finländer, Anerkennung der finnischen Selbständigkeit und des Friedensschlusses mit der Ukraine, sowie vollständige Räumung auch dieser beiden Gebiete.

Berlin, 22. Februar. Der russische Kurier, der vorgestern die deutschen Linien passiert hatte, traf gestern abend in Berlin ein und überreichte den Friedensvorschlag der Petersburger Regierung. Die Urkunde, die mit dem bekannten Petersburger Funkpruch übereinstimmt, ist von Lenin und Trozki gezeichnet. Ueber den Inhalt der deutschen Antwortnote, die erst in einigen Tagen abgehandelt werden dürfte,

werden noch Beratungen gepflogen werden. Wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ mitteilt, ist der Beginn der neuen russischen Verhandlungen erst in einiger Zeit zu erwarten.

Unser Vormarsch im Osten

wird dem russischen Volke zeigen, daß die Disziplin der deutschen Armee unerschütterlich und ihr Offensgeist und ihre Stoßkraft ungebrosen ist. Die Stimmung im Innern Deutschlands wird der Welt beweisen, daß das deutsche Volk viel zu klug ist, um sich durch die hohlen Phrasen von Demagogen blenden und betören zu lassen. Gewiß ist die Wiederannahme der Feindseligkeiten für das deutsche Volk eine Enttäuschung, denn das deutsche Volk wünscht und will den Frieden mit dem russischen Volke. Es vor die Hand dazu unter für Rußland durchaus annehmbaren Bedingungen; es verlangte nicht nur keine Kontribution, sondern es bot sogar wirtschaftliche Hilfe an, um das durch die Bolschewikiherrschaft zerrüttete Wirtschaftsleben Rußlands wieder in normale Bahnen zu bringen. Es verlangte ebenjowenig Annexionen, sondern lediglich die Zustimmung Rußlands dazu, daß die von Nichtrussen bewohnten Gebiete das so lange entbehrtene Recht erhalten, sich ihren nationalen Wünschen entsprechend zu organisieren und zu leben.

Wir können nicht zusehen, daß die bolschewistische Regierung eine Armee organisiert, die uns später in den Rücken fallen kann, während wir an anderen Fronten kämpfen. Es kann weder gebildet werden, daß die Bolschewiki die Ukraine wegen ihres Friedensschlusses mit den Zentralmächten durch den Bürgerkrieg zugrunde richten, noch kann die deutsche Armee mit Gewehr bei Fuß den Greuelthaten der Bolschewiki in Estland und Ostland und in Finnland zusehen. Es liegt Deutschland an sich fern, sich in die innerrussischen Verhältnisse einzumischen, aber es kann gegenüber den auf allen Seiten laut werdenden Hilferufen nicht taub bleiben. Es muß dabei für die Zukunft der Hoffnung Ausdruck gegeben werden, daß das russische Volk zu einer Vertretung seiner nationalen Interessen gelangen möge, mit der der Abschluß eines dauernden Friedens möglich sein wird.

Die deutschen Waffen kämpfen somit nicht gegen das russische Volk, sondern ausschließlich gegen die bolschewistische Macht, die den Abschluß eines Friedens zwischen den beiden Völkern verhindern. Der am 18. Februar begonnene deutsche Vormarsch erscheint, so paradox es klingen mag, als das einzige Mittel, um den erwünschten Frieden herbeizuführen.

In Estland sind unsere Truppen auf der gesamten Ostfront nach Rußland hinein. Nach allem, was wir bisher über die Verfassung der russischen Front wußten, haben wir den russischen Zusammenbruch nicht anders erwartet, als wie er tatsächlich erfolgt ist. Die russischen Truppen leisten gewöhnlich gar keinen Widerstand mehr. Unser Vormarsch wurde von der russischen Bevölkerung, wie wir aus zahlreichen Ueberläuferausagen wissen, geradezu herbeigewünscht. Wir kommen der russischen Bevölkerung daher auch nicht als Feinde, sondern als Freunde. Unsere Truppen sind angewiesen worden, sich besonders diszipliniert zu benehmen. Die erste Aufgabe, die bereits in Angriff genommen ist, ist die Wiederherstellung der Eisenbahnen, vor allem in der Ukraine.

Berlin, 22. Februar. Die „Bos. Ztg.“ berichtet: Auf der Insel Moon erschienen die Vertreter des ersten estländischen Regiments und erklärten ihre Bereitwilligkeit, sich unter den deutschen Befehl innerhalb der Ostseeprovinzen zu stellen. Für weitere drei estländische Regimenter, für die sie die Verantwortung nicht übernehmen, glauben sie jedoch die Versicherung abgeben zu können, daß sie sich nicht gegen uns stellen werden.

Ein österreichischer Offizier, der aus Petersburg zurückgekehrt ist, berichtet: Es bestreitet sich, daß England dauernd bemüht ist, Annäherung an die Bolschewiki zu suchen. In der Ukraine befinden sich die größten Städte und die Eisenbahnknotenpunkte in der Hand der Bolschewiki. Nach Mittelung eines ukrainischen Obersten werden die Versuche der Bolschewiki, die Getreidevorräte aus der Ukraine herauszuholen, nicht den beabsichtigten Erfolg zeitigen können, schon weil die Bewältigung täglich unmöglicher sein wird.

Riga, 22. Februar. Flüchtlinge erzählen, daß sich die Lage in Estland und Livland täglich verschlimmert. In Stadt und Kreis Werro wurden über 100 Deutsche, in Fellin etwa 140 und in Pernau etwa 24 verhaftet. Ein Aufruf zur Beseitigung aller deutschen Männer über 17 und aller deutschen Frauen über 20 Jahre wurde in Dorpat verbreitet. Bei Dorpat kam es zu einem Zusammenstoß zwischen Deutschen und Roter Garde, von denen 5 getötet wurden.

Die Verhandlungen mit Rumänien.

Berlin, 22. Februar. (Amtlich.) Staatssekretär von Kühlmann ist gestern abend über Wien nach Bukarest abgereist.

Wie der „Berliner Lokal-Anzeiger“ erfährt, werden in der rumänischen Hauptstadt Czjelleng von Kühlmann als deutscher Bevollmächtigter und Graf Czernin ihre Besprechungen mit dem General Averescu beginnen, um möglichst bald unser Verhältnis zu Rumänien zu klären.

Wien, 22. Februar. Wie die Blätter melden, war beabsichtigt, daß Graf Czernin heute abend nach Bukarest abreise. Ob diese Absicht verwirklicht wird, ist gegenwärtig noch nicht gewiß, da die Wendung, welche in der russischen Friedensfrage durch den Fund-

Berichte unserer Verbündeten.

Wien, 21. Februar. Amtlich wird verlautbart: Auf der Hochfläche von Asago und östlich der Brenta Artilleriekämpfe.

Die Truppen der Seeeresgruppe Eisingen sind im weiteren Vorrücken und haben Nowno besetzt. Der Chef des Generalstabes.

Sofia, 19. Februar. Generalstabsbericht. Mazedonische Front: An der gesamten

Front mäßige Feuerstätigkeit. Deßhalb des Bardar und beim Bulfowa-See verjagten wir durch Feuer mehrere englische Erkundungsabteilungen.

Konstantinopel, 20. Februar. (Amtlicher Seeeresbericht.) Sicherungsabteilungen unserer Kavallerie rückten gestern abend in Beirut ein, nachdem sie feindliche Banden vertrieben hatten.

sprach Trostlos eingetreten ist, es vielleicht dem Minister notwendig erscheinen lassen wird, andere Verhandlungen zu treffen.

Die „Wiener Mittagszeitung“ vom 20. Februar bringt folgende offenbar tendenziöse Mitteilung: In hiesigen politischen Kreisen wird betont, daß bei dem viel besprochenen amtlichen Kommentar zu den bevorstehenden Verhandlungen mit Rumänien es keinesfalls darauf angelegt wurde, Pessimismus zu erregen und von vornherein auf die Aussichtslosigkeit dieser Verhandlungen vorzubereiten, sondern zu verhüten, daß Uebersehung und wieder die verfrühte Annahme, es sei bereits alles erledigt, Platz greifen. Man hat gerade in letzter Zeit besonders nach dem Abschluß der Verhandlungen mit Großrußland in West-Litauen, kompetenten Dries unausgesetzt u. mit Nachdruck darauf verwiesen, es möchten an die gemeldeten Ereignisse keinerlei übertriebene optimistische Hoffnungen geknüpft werden. Trotzdem deßgab sich die Öffentlichkeit auf die falsche Bahn, und sie empfindet es nun als eine schwere Enttäuschung, daß ihre hochfliegenden Erwartungen nicht nur nicht in Erfüllung gegangen sind, sondern daß sogar deutsche Kampfhandlungen gegen Rußland einsetzten.

Was Rumänien betrifft, so ist kein Anzeichen dafür gegeben, daß die Rumänen der realen Sachlage Rechnung tragen und die Konsequenzen aus ihren Mädelagen, besonders hinsichtlich der berechtigten bulgarischen Forderungen, ziehen wollen. Für uns ist die Gelegenheit nicht brennend. Wenn Rumänien, dem der Friede unabweisbares Bedürfnis ist, geneigt ist, auf vernünftiger Basis mit uns zu verhandeln, wird es uns bereit finden, wie uns die Bolschewiki bereit fanden, denen gegenüber wir wohl das Höchstmaß von Geduld befehlenden. Gedulst Rumänien anders vorzugehen, so hat es sich die Folgen selbst zuzuschreiben. Die Rumänen sind es, die um die Einleitung von Verhandlungen ersuchen.

Deutsches Reich.

Berlin, 22. Februar.

Der Friedensvertrag mit der Ukraine im Hauptauschuß angenommen.

Der Ukraine-Vertrag, der am Mittwoch vom Reichstagsplenium in erster Lesung besprochen worden ist, hat am Donnerstag die Kommissionslesung passiert, um am Freitag in der Vollziehung endgültig verabschiedet zu werden.

Vor der Abstimmung über den Friedensvertrag mit der Ukraine erörterte der Hauptauschuß des Reichstages die Frage, ob verfassungsgemäß die Zustimmung des Reichstages zu dem Vertrage in allen Teilen notwendig sei. Mit Ausnahme der Vertreter der konservativen und der deutschen Fraktion erklärten sich die Ausschussmitglieder für die Zuständigkeit des Reichstages. Direktor im Auswärtigen Amt, Kriege, führte aus, praktische Gesichtspunkte hätten dazu geführt, den ganzen Friedensvertrag dem Reichstages vorzulegen. Es sei kaum angängig, aus einzelnen Vertragsteilen einen Gesetzentwurf zusammenzustellen und diesen dem Reichstages vorzulegen. Indes solle durch die Vorlage des Friedensvertrages kein Präjudiz geschaffen werden, auch nicht in Bezug auf die kaiserlichen Rechte. Das sei in der Begründung auch zum Ausdruck gebracht.

Zur Annahme des Friedensvertrages mit der Ukraine im Hauptauschuß des Reichstages sagt die „Nordd. Allg. Ztg.“: Aus der Abstimmung verdienen zwei Momente hervorgehoben und niedriger gehängt zu werden, die Haltung der Polen und der unabhängigen Sozialdemokraten. Das Verschweigen der Polen vor der Abstimmung sei nach dem Vorgehen ihrer Volksgenossen in Warschau stark erklärlich, aber keineswegs entschuldbar. Sie hätten sich damit außerhalb des deutschen Volkes gestellt und würden ihr Verhalten einst vor der Geschichte zu rechtfertigen haben, die immer noch ein gerechter, aber strenger Richter gewesen ist. Weit schärferer Beurteilung noch verdiene die Haltung der unabhängigen Sozialdemokraten, die in offene Gegnerschaft zu ihren Volksgenossen traten. Sie, die sich so gern und mit so großer Selbstgefälligkeit als die Apostel des Friedens aufspielten, fanden ein Vergnügen darin, dem Frieden gewissermaßen die Tür vor der Nase zuzuschlagen. Ihre Demonstration blieb eine eben so leere und noch wirkungslosere wie diejenige es war, über die manche ihrer Anhänger jetzt hinter den Gefängnismauern nachdenken müssen. — Die „Berliner Volkszeitung“ sagt von der Abstimmung der beiden unabhängigen Sozialdemokraten, sie sei mehr als ein Zeichen von Verbohrtheit. Der Frieden mit der Ukraine ist ein demokratischer Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechtes der Völker. Er wurde abgeschlossen mit einer sozialistischen Regierung, und sein Zusatzvertrag soll gerade den unteren Schichten Deutschlands eine Erleichterung ihrer schweren Lebenslage bringen. Die sogenannten Unabhängigen aber stimmten dagegen. Ein Kommentar ist wohl überflüssig.

Die Wahlreform in der Ausschussberatung.

Berlin, 21. Februar. Der Verfassungsausschuß des Abgeordnetenhauses trat heute wieder zusammen und beschloß grundsätzlich mit allen gegen die Stimme des Sozialdemokraten und des Polen die Einführung der Wahlpflicht. Ein fortschrittlicher Antrag, den Sonntag als Wahltag gesetzlich festzulegen, wurde einem Unterausschuß überwiesen.

Berlin, 21. Februar. Der Wahlrechtsauschuß des Abgeordnetenhauses verwies heute eine Reihe von Paragraphen an einen Unterausschuß, und führte die Besprechung über die Abgeordnetenhausvorlage vorläufig zu Ende.

Eine Stellungnahme des preussischen Staatsministeriums zu den gefrigen Beschlüssen des Wahlrechtsauschusses, ist, wie das „Tageblatt“ von maßgebender Seite hört, vorläufig nicht zu erwarten. Die Staatsregierung vertritt den Standpunkt, daß ihre Anschauung in der Frage des gleichen und des Puralwahlrechtes durch die gefrige Erklärung des Vizepräsidenten des preussischen Staatsministeriums Dr. Friedberg hinlänglich und mit aller nur wünschenswerten Unzweideutigkeit festgelegt worden sei. Bestimmte Forderungen aus der gefrigen Abstimmung zu ziehen, dazu läge einzuweilen schon deshalb kein Anlaß vor, weil ja der ersten Lesung im Ausschuß noch eine weitere folgen soll, deren Ergebnis auf alle Fälle abgewartet werden muß.

Zur Ablehnung des Paragraphen 3 der Wahlrechtsvorlage schreibt die „Kölnische Zeitung“: „Daß die Regierung nach allem, was vorgegangen ist, sich fügen und das gleiche Wahlrecht fallen lassen werde, erscheint als gänzlich ausgeschlossen. Sie muß und wird bis zum Ende gehen, das Parlament auflösen und durch Entscheidung der Wähler über die testamentarische Hinterlassenschaft des Dreiklassenparlamentes hinweggehen. Mit lebhaftem Bedauern stellen wir fest, daß, wie es scheint, ein großer Teil der Verantwortung für die vorgestrichene Entscheidung auf die nationalliberale Fraktion fällt. Diese der Reform widerstrebenden Nationalliberalen nehmen damit eine große Verantwortung auf sich, denn ihre Haltung wird vielleicht das Schicksal der Partei besiegeln und dem Vaterlande, das über allen Parteien steht, nicht zum Heile gereichen.“

— Ein Reichsausschuß für Geldgedächtniszerung ist in dem allgemein bekannten „Hilfsbund Mein Deutschland“, Berlin, in Bildung begriffen. Er stellt sich die Aufgabe, die Geldengräber im Auslande dauernd zu erhalten und zu schmücken und will weiter unbemittelten nächsten Angehörigen der Gefallenen nach dem Kriege die Möglichkeit des Besuchs der Ruhestätten verschaffen.

— Der erste Deutsche Landfrauenrat der Zentrale der deutschen Landfrauen, einer Organisation, die über zwei Millionen Landfrauen umfaßt, wurde heute vormittag im Plenarsitzungsssaale des Abgeordnetenhauses in Gegenwart der Frau Kronprinzessin und der Oberhofmeisterin der Kaiserin, Gräfin Brockdorff, mit einer Ansprache der ersten Vorsitzenden Gräfin von Schwerin-Abwitz eröffnet.

— Der Hanfband trat in seiner zu Berlin abgehaltenen Ausschusssitzung entschieden für die alsbaldige Wiederaufnahme der Eigenwirtschaft an Stelle der während des Krieges befolgten Gesamtwirtschaft ein. In Bezug auf die künftigen Friedensverträge wurde gefordert, daß die Nichtigkeitsklärung von Staatsschulden nicht anerkannt werden dürfe. Wichtiger noch seien die Forderungen bezüglich der Wiederherstellung des wirtschaftlichen Verkehrs mit den Völkern. An die Spitze sei das Verlangen einer Verbesserung unserer Auslandsvertretungen zu stellen. Die offene Tür für die fremden Kolonien, Wiederherstellung der Kongokäfte, Wiederaufbau des Deutschtums im Auslande und dgl. seien unerläßliche Notwendigkeiten.

Die Besiedelungsfrage in Aurland scheint überaus schnell aus dem ersten Stadium der Vorbereiten herauszukommen. Die „Ritter- und Landschaft“, d. h. die Gesamtheit der furländischen Rittergutsbesitzer, hat beschlossen, einen sehr erheblichen Teil ihrer Günderen zu Vorkriegspreisen zur Ansiedelung zur Verfügung zu stellen. Für die praktische Durchführung hat sich in Berlin N.W. 40. Moonstraße 13, die „Landgesellschaft Aurland“ gegründet.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Die Heimbeförderung der deutsch-russischen Zivilangehörigen.

Berlin, 21. Februar. Nach kurz vor der Abreise der deutschen Mitglieder der Petersburger Kommission haben diese mit den russischen Vertretern unter dem Vorbehalt der Genehmigung ihrer Regierungen eine Vereinbarung über die Heimbeförderung der beiderseitigen Zivilangehörigen unterzeichnet. Aus den Bestimmungen dieser Vereinbarung

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 21. Februar 1918.

Unsere Petroleumversorgung.

Zu dieser, weite Kreise und besonders die Hausfrauen angehenden Frage schreiben die „Täglichen Berichte über die Petroleumindustrie (Berlin, W. 62)“:

„Die Versorgung der deutschen Bevölkerung mit Leuchtöl hat sich gegen Ende der diesjährigen Beleuchtungsperiode wesentlich schwieriger gestaltet, als man zu Beginn des Winters annahm. Der Hauptgrund hierfür liegt in dem Rückgang der galizischen Kohlenproduktion, durch den die Zufuhren aus Oesterreich-Ungarn von Monat zu Monat ständig gesunken sind. Der an sich hoch erfreuliche Stand der rumänischen Kohlenlieferung vermochte den Ausfall nicht zu decken, da das rumänische Kohlen in erster Linie zu Marinolen verarbeitet werden muß, die ein unentbehrliches Hilfsmittel des U-Bootkrieges sind.“

Bei dieser Lage der Dinge hat sich das Reichswirtschaftsamt genötigt gesehen, in der bisherigen Verteilung des Petroleums in Deutschland wesentliche Änderungen durchzuführen. Bisher wurde das Petroleum bekanntlich so verteilt, daß ein Teil durch den Handel, ein anderer Teil durch die Kommunalverbände in den Verkehr gebracht wurde. Das sogenannte Handelspetroleum benutzte die vorhandene Absatzorganisation der großen Petroleumgesellschaften, während durch die Kommunalverbände das sogenannte Ausgleichspetroleum ging, das etwaige durch das Handelspetroleum noch verbleibende Ungleichheiten beseitigen sollte. In den meisten Versorgungsgebieten wurde nicht nur die Ausgabe von Ausgleichspetroleum, sondern auch der Verkehr mit den durch den Handel vertriebenen Petroleum durch Ausgabe von Petroleumkarten kontrolliert. Als jetzt für die Monate Februar und März immer geringere Mengen zur allgemeinen Verteilung gebracht werden konnten, erschien es nicht ratsam, an dieser getrennten Verteilungsart festzuhalten, da, wie die Erfahrung gezeigt hatte, von den in den Handel gebrachten Petroleummengen noch immer gewisse Teile der behördlichen Kontrolle entzogen blieben. Das Reichswirtschaftsamt hat deshalb die Lieferung von Petroleum unmittelbar an Händler vollständig einstellen lassen und die gesamten für die einzelnen Versorgungsgebiete zur Verfügung stehenden Mengen durch Vermittelung der Landeszentralbehörden aus-

schließlich den Kommunalverbänden überwiesen.

Diese sorgsamere Verteilungsart hat nun freilich das Leuchtölquantum, das an die Verbraucher kommt, nicht wesentlich verbessern können, und die Zentralstelle für Petroleumverteilung hat deshalb neben dieser verbesserten Verteilungsart noch auf andere Verbesserungen Bedacht genommen. Vor allem sind den einzelnen Kommunalverbänden größere Mengen von sogenannten Sparlampen zur Verfügung gestellt worden, die einen sehr geringen Petroleumverbrauch besitzen und als Nothelfer der Bevölkerung in den kleinen Städten und auf dem Lande gute Dienste leisten. Außerdem werden, wie wir erfahren, im Laufe des Monats Februar größere Mengen Kerzen den Kommunalverbänden durch die Zentralstelle für Petroleumverteilung zur Verfügung gestellt werden.

Es ist trotz dieser Hilfsmittel und trotz der Verteilungsmethode nicht zu umgehen, daß sich bei dem absolut geringeren Verteilungsquantum für die einzelnen lokalen Versorgungsgebiete größere Schwierigkeiten als in den Vorjahren zeigen werden. Es muß auch mit stärkeren Transportbeschwerden gerechnet werden, die nicht allein im Eisenbahnverkehr liegen, sondern auch in dem Pferdewagenverkehr für das Zufahren von der Bahnstation. Es wird aber mit aller Macht danach gestrebt werden, die vorhandenen Petroleummengen möglichst gleichmäßig auf die verschiedenen Versorgungsgebiete zu verteilen, um eine Gewähr dafür zu schaffen, daß sie lediglich solchen Haushaltungen und landwirtschaftlichen Betrieben zugute kommen, die mangels jeder anderen Beleuchtungsmöglichkeit auf Petroleum angewiesen sind.

Man darf hoffen, daß die bisher bewährte Organisation der Petroleumverteilung in Deutschland, verbessert durch die angeführten Hilfsmittel, die neuen Schwierigkeiten bis auf ein geringes Maß überwinden wird.“

Verst. schweigen!

Das Mahnwort „Vorsicht bei Gesprächen“, das in der Heimat jedermann, sei er Soldat oder Zivilist, immer wieder eindringlich vorgehalten wird, hat in diesem Daseinskampfe unseres Volkes eine Bedeutung, die nicht leicht zu überreiben ist. Überall sind wir von Feinden und Spionen umgeben, die jedes unvorsichtig gesprochene oder geschriebene Wort gierig auffangen und aus der Fülle der Neußerungen ihre

Schlussfolgerungen zu machen wissen. Schlimmer noch als die Plauderhaftigkeit in der Heimat ist das Verhalten einzelner Deutscher gegenüber dem neutralen Ausland. Dort, wo sie sich den allergrößten Zwang anferlegen sollten, fühlt sich mancher gedrängt, sein Herz ausschütten oder in Briefen unverantwortliche Mitteilungen zu machen. Am häufigsten werden in übertriebenen Schilderungen unsere heimischen Lebens- und Ernährungsverhältnisse besprochen.

Es ist selbstverständlich, daß diese, auch wenn sie von vornherein nicht in unberufene Hände gelangen, unsere Sache und unser Ansehen aufs schwerste schädigen. Es ist nachweisbar in zahlreichen Fällen vorgekommen, daß aus Deutschland nach der Schweiz gelangte Briefe maßlos übertriebene Klagen über die Lebensmittelschwierigkeiten in Deutschland enthielten, und daß die nach der Schweiz reisenden Deutschen die Zustände im Norden und Westen Deutschlands als sehr ungünstig schilderten. Solche Unachtsamkeit leistet der Sache unserer Gegner unermesslich dienliche Dienste. Es muß sich doch noch allen Erfahrungen der vergangenen Jahre jeder selbst sagen, daß schriftliche oder mündliche Äußerungen, die ins neutrale Ausland gelangen, unseren Feinden leicht in die Hände fallen können, und wenn sie Ungünstiges über Deutschland enthalten, von ihnen geschickt dazu benutzt werden, den schwindenden Siegeswillen bei ihren eigenen Völkern zu stärken. Ein Deutscher, der sich in Wort und Schrift nicht die so nötige Disziplin des Schweigens auferlegt, verflüchtigt sich, ohne es zu wollen, schwer am Vaterlande. Er verlängert den Krieg, da er durch seine an sich wohl gar nicht so ernst zu nehmenden Klagen die Hoffnungen der Feinde belebt, sie könnten ihr aussichtsloses Ziel, Deutschland niedertzuringen, doch noch zuguterletzt erreichen.

Das Obst der kommenden Ernte.

In einer Sitzung des Deutschen Pomologenvereins in Berlin machte Oberregierungsrat v. Tilly, der Leiter der Reichsstelle für Gemüse und Obst, Mitteilungen über seine Erfahrungen mit der Obstversorgung im vergangenen und über die Aussichten für das laufende Jahr. Die Maßnahmen zur Sicherstellung der Obst-ernte 1917, insbesondere zur Herstellung von Brotausstrichmitteln, hätten sich vollumfänglich bewährt. Reich, Staat und Gemeinden hätten nur in den Augen derer versagt, die glauben, daß sich jetzt dieselben Verhältnisse schaffen ließen, wie im Frieden. Den Handel habe die

Aus der Geschichte der Ukrainer.

In der einzigen uns erhaltenen Quelle über die älteste Zeit, der „Kestorchronik“, wird erzählt, daß einst aus Skandinavien die Varäger kamen und das Gebiet von Kiew besetzten. 907 erzwang der Großfürst Dleg fogar einen sehr günstigen Handelsvertrag mit der Hauptstadt Dstroms, Konstantinopel. Sein Sohn Wladimir heiratete um 980 Anna, die Tochter des byzantinischen Kaisers Romanus II., und nahm das Christentum an.

Unter seinen Nachfolgern hatte das Kiewer Reich sehr durch Teilungen zu leiden. Durch dauernde Kämpfe der Teilfürsten ging natürlich der Einheitsgedanke des alten großen Reiches verloren. Vor allem lösten sich die von Kiew aus unterworfenen nördlichen Slawenstämme an der Dna und Moskwa, die von einer ostslawisch-finnisch-mongolischen Bevölkerung bewohnt waren und so im Gegensatz zu den Kiewern oder Ukrainern standen.

Durch die Kostrennung dieser moskowitischen Stämme, deren Hauptstadt zuerst Wladimir, später Moskau wurde, war also das russische Reich entstanden. Doch keines Fürsten Andreas Ehrgeiz ging darauf hinaus, Moskau die Stellung von Kiew zu verschaffen. So führte er denn bald blutige Kriege mit den Ukrainern, und 1169 wurde Kiew völlig ausgeplündert und vom Feuer zerstört. Er nahm den Titel eines Großfürsten an, doch haben die Ukrainer weder ihm noch seinen Nachfolgern die richtige Anerkennung zugebilligt.

Den Moskowitern wurde wenig Zeit gelassen, sich in Kiew dauernd festzusetzen. Um 1200 erschienen die Tartaren, die Moskau völlig unterwarfen, während Kiew nur vorübergehend von ihnen erobert wurde. In der dreitägigen Schlacht an der Kalka 1224 wurde das ukrainische Heer von Dschingiskan geschlagen und 1240 Kiew dem Erdboden gleichgemacht. Ostgalizien oder Lodomerien blieb bestehen. Hierhin verschob sich also nun der Schwerpunkt der Ukrainer. Es entstand ein unabhängiges Königreich Galizien und Lodomerien. Fürst Roman zog auch die alten ukrainischen Gebiete Wolynien und das Gebiet von Kiew an sein Reich. Das Haus Romanus starb jedoch bald aus, und 1340 eroberte der polnische König Kasimir Lodomerien für das polnische Reich. Die anderen ukrainischen Gebiete fielen an Litauen. Die Ukrainer gewannen in kultureller Beziehung in diesem litauischen Großfürstentum eine große Bedeutung. Die Amts- und Hofsprache wurde das Ukrainische; die Fürsten neigten mehr und mehr dem griechisch-katholischen Glauben zu. Der Hebertritt wäre wohl auch erfolgt, wenn nicht durch die Heirat Jagiello mit der Erbprinzeßin des polnischen Reiches die Dinge einen plötzlichen Ausschlag erfahren hätten.

Jagiello, der Großfürst Litauens, wurde am 18. Februar 1378 von den polnischen Großen als Wladislaw II. zum polnischen König gekrönt, nachdem er bereits drei Tage früher durch die Taufe in Krakau das römisch-katholische Christentum angenommen hatte. Polen und Litauen waren vereint, wenn auch vorläufig nur durch Personalunion.

Die Ukrainer hielten an ihrem griechisch-katholischen Glauben fest, so daß sie dadurch in einen starken Gegensatz zu den herrschenden polnischen Kreisen gerieten. Das wurde noch schlimmer, als 1569 der Personalunion beider Reiche auch die Realunion folgte. Der Reichstag von Lublin, der den Litauern jede Selbständigkeit nahm, machte auch die Ukrainer zu Polens Untertanen. Die Not wurde noch vermehrt durch die dauernden Kämpfe, welche die Ukrainer für die Polen gegen die Tartaren auszufechten hatten. Die Folge davon war, daß die bis dahin friedlichen Ackerbauer, Fischer und Jäger ein ungebundenes Kriegerleben zu führen begannen und sich Kosaken, d. h. freie Krieger, nannten. Diese Kosaken bildeten nun mit der Zeit aus sich heraus einen eigenen Staat auf dem demokratischen Prinzip der Freiheit und Gleichheit. An der Spitze desselben stand der von allen Kriegern gewählte Hetman.

Das Jahr 1648 brachte dann den allgemeinen großen Aufstand der Ukrainer unter dem Hetman Bohdan Chmelnidwi. Die polnische Heere wurden besiegt, die Ukrainer waren wieder frei. Chmelnidwi nannte sich ukrainischer Selbstherrscher und begründete ein ukrainisches Reich bis Lemberg, Salsk und Cholm.

Doch die Kräfte der Ukrainer waren durch die ewigen Kämpfe mit den Tartaren und Polen aufgerieben. Chmelnidwi sah ein, daß sein Land nicht ohne Anschlag an eine andere Macht bestehen könne. Schließlich kam ein Vertrag mit Moskau im Jahre 1654 zustande. Rußland nahm von der Ukraine Besitz, sollte sie aber doch nicht in ihrem ganzen Umfang erhalten. Chmelnidwis Nachfolger brach den Bund mit Moskau und schloß sich wieder Polen an, das dem Hetman natürlich die verlockendsten Versprechungen machte. So sollte die Ukraine ein ebenbürtiges Großfürstentum werden mit einer eigenen Armee, eigenem Münzwesen, eigener Verwaltung, mit einem von den Ukrainern gewählten, vom Polenkönig als Großfürst anerkannten Hetman. Die Moskowiter wurden von den vereinigten Polen und Ukrainern besiegt. Trotz dieser Siege mußte sich das durch den schwedischen Krieg stark geschwächte Polen 1667 zu dem Frieden von Andusow verstehen. Die Ukraine wurde geteilt. Die ukrainischen Gebiete links vom Dniestr mit Kiew kamen an Rußland, die Gebiete rechts von diesem Fluß aber blieben bei Polen. Die polnischen Teilungen des 18. Jahrhunderts brach-

ten dann auch die Ukraine rechts vom Dniestr an Rußland.

Wenn wir rückwärtig die ukrainische Geschichte überblicken, so muß sich ergeben, daß es ein Irrtum ist, diese als „russische“ Geschichte bezeichnen zu wollen. Bis zur Vereinigung mit Rußland im 17. Jahrhundert haben die Ukrainer eine von den Russen völlig verschiedene Entwicklung gehabt. Wenn auch griechisch-katholisch wie die letzteren, so hat doch, wie Dr. Paul Ostwald in seiner Schrift über die Ukraine erklärt, die Geschichte sie jahrhundertlang durch die Verbindung mit Polen in nahem Zusammenhang mit der westeuropäischen Kultur gebracht. Eine Tartarisierung, wie sie bei den Russen vorgekommen ist, haben die Ukrainer nicht durchmachen müssen. Sie können mit Recht von sich behaupten, daß sie eine besondere Nation sind.

Die gefangenen Ukrainer. Unter den vielen Ukrainern, die als russische Soldaten in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten sind, hat die Kunde von dem zwischen dem Vierbund und der Ukraine geschlossenen Frieden naturgemäß lebhaften Widerhall gefunden, und sofort wurde die Frage der schon so lange schuldhaft erörterten Heimkehr in die Heimat aufs neue aufgeworfen. Mit einem gewissen Reiz blühen die gefangenen Großrussen auf die Ukrainer, und manche lebhafteste Debatte kam zwischen ihnen zustande, wobei verschiedene Großrussen sich den Anschein gaben, als seien sie Ukrainer. Ein ukrainischer Schullehrer, der in einem mitteldeutschen Gefangenenlager weilte, setzte dieser Lage auseinander, wie reich an Schätzen die Ukraine sei, und betonte, daß noch viele Vorräte vorhanden sein müßten, worauf die Großrussen spöttisch erwiderten, in der Ukraine gäbe es nichts als Laufe. Ein anderer Russe, der schon drei Jahre und vier Monate in deutscher Gefangenschaft weilte, machte ein Gesicht wie das des berühmten betäubten Lohgerbers und klagte: „Will Rußland keinen Frieden, weiß nicht, wie Rußki sich heimlehnt. Ist Schuld daran Franzos. Franzos will nicht Frieden!“ Die Ukrainer lieben ihr Land mit voller Hingabe, und diese Liebe klingt aus jeder Unterredung, die man mit dem Ukrainer hat. Alle gebildeten Ukrainer erwarten von der Selbständigkeit des Landes einen ungeheuren Aufschwung und sind der Ansicht, daß in Zukunft ein großangelegter Verkehr zwischen Deutschland und der Ukraine zustande kommen wird, wobei die während der Gefangenschaft erworbenen Sprachkenntnisse eine gewichtige Rolle spielen werden. Im allgemeinen haben die Ukrainer den Gang der Verhandlungen mit Ruhe verfolgt, und auch die Kunde von dem erfolgten Friedensschluß haben sie überraschend beherrschend aufgenommen.

Reichsstelle bei ihrem System nicht ausgeschaltet. Der Handel war frei bis zum 20. August 1917. Aber was sei die Folge gewesen? Kein Apfel kam auf den Markt, und die Marmeladenfabriken bekamen kein Obst zur Verarbeitung. Es mußte daher zur Zwangserschaffung der ganzen Obsterte geschritten werden. Diese Maßnahme sei glücklich. An Brotaufstrichmitteln könnten wir insgesamt 7-8 Millionen Zentner verteilen. Bis zum 15. März d. J. kämen auf den Kopf und Tag 80 Gramm. Voraussichtlich werde diese Verteilung bis zum Juli fortgesetzt werden können.

Ueber die Maßnahmen zur Sicherstellung der Obsterte 1918 konnte Herr v. Tilly noch keine bestimmten Mitteilungen machen. Komme in diesem Jahre der Frieden, so habe er die Reichsstelle für Gemüse und Obst sofort ab. Er könne das, während andere Reichsstellen länger fortarbeiten müßten. Unter allen Umständen werden wir aber auch in diesem Jahre für genügend Brotaufstrichmittel sorgen und mit einer Zwangserschaffung in dieser oder jener Form wieder vorgehen müssen. Demnach würde also, wie die politischen Verhältnisse sich auch gestalten mögen, an eine Rückkehr zur freien Volkswirtschaft auf dem Obstmarkt auch in diesem Jahre noch nicht zu denken sein.

Die St. Vincenz-Männer-Konferenz hielt am Donnerstagabend im Vereinshaus ihre erste Hauptversammlung ab. Der Präses, Kaplan Fuhrmann, eröffnete sie und gab seiner Freude über den guten Besuch Ausdruck. Besonders begrüßte er die Vertreterinnen der St. Vincenz-Frauen-Konferenz. Er ging dann zu seinem Vortrage „Ein ehrendes Denkmal der katholischen Männerwelt“ über. Dieses Denkmal ist das caritative Walten der Männer-Konferenz, die Anfang des 19. Jahrhunderts von dem Pariser Professor Friedrich Ossianou begründet wurde und unter dem Protektorat des hl. Vincenz von Paul steht. Mehr als 7000 solcher Konferenzen liegen in allen Erdteilen dem christlichen Siebeswerke ob. Die Diözese Breslau zählt 78. Mit dem Wunsche, daß die stille Wohlfahrtsarbeit der Vincenzmänner auch bei uns immer mehr Anhänger finden möchte, schloß der Redner seinen Vortrag. Eisenbahn-Betriebssekretär Ved erstattete den Geschäfts- und Kassenbericht. Es wurden 764 M. vereinnahmt und 639 M. verausgabt. Von der letztgenannten Summe entfallen auf Geldunterstützungen 349 M., auf Bekleidung armer Erstkommunikanten 60 M., 16 Familien erhielten laufende, 42 einmalige Unterstützungen. Am Feldgraben sind für 160 M. die von ihnen gern gelesenen „Apogetischen Volkschriften“ und „Heimatgrüße“ verhandelt worden. So hat der 120 Mitglieder zählende junge Verein bereits eine regenreiche Tätigkeit entwickelt. Kaplan Poczatek lud zu recht reger Beteiligung an den vom 14. bis 17. März jeden Abend um 8 Uhr für Männer und Junglinge stattfindenden Exerzitionsvorträgen ein. Allerlei Darbietungen musikalischer und deklamatorischer Art, insbesondere das von J. G. Mater vertonte Melodrama „Das Lied vom braven Mann“, trugen zur Verschönerung des Abends bei.

Hunde werden bringend gebraucht, sowohl für Sanitäts- als auch für Blindenhundswede. Der Tierfuchverein für Waldenburg und Umgegend wendet sich deshalb, ermutigt durch seine vor einigen Monaten an die hiesige Behörde mit Erfolg gerichtete Bitte, abermals an edle Menschenfreunde mit dem Ersuchen um Hilfe und Heimat im Interesse unserer braven Krieger mit Hunden zu unterstützen. Für erstere kommt die Alredale, Dobermann, Rottweiler- und deutsche Schäferhund-Rasse in Betracht. Diese Hunde werden bekanntlich von der Heeresverwaltung übernommen, ausgebildet und nach dem Kriege ihren Besitzern zurückgegeben. Zur Führung von Kriegsblinden eignen sich auch andere Rassen, wie Pudel und Jagdhunde, wenn sie keine Mauler, Weißer oder Wilderer sind. Bielleicht findet sich gar der eine oder andere, der ein solches Tier für unfre bedauernswerten blinden Kriegsverletzten stiftungsweise überließe. Der hohe Zweck, dem solche Tiere dienen, wäre für den Spender unvergänglich Lohn. Anmeldungen nimmt wieder der Vorsitzende des Tierfuchvereins, Rektor Hoppe in Dittersbach entgegen.

Vorsicht vor falschen Zweimarkstheinen! Bei der Reichsbanknebenstelle Jauer wurden in letzter Zeit mehrfach Darlehnsklassenheine zu 2 Mark als gefälscht angehalten, so daß Vorsicht bei Annahme von Papiergeld genannter Art geboten ist. Die Fälschlinge unterscheiden sich von den echten dadurch, daß sie vielfach einen helleren Druck aufweisen, daß das Papier des Wasserzeichens entbehrt und daß der kleine Stempelabdruck in der linken Ecke unbedeutlich ausgefallen ist.

Die Sommerzeit legt auf einmal gefahrdrohend? Die Sommerzeit hat sich durchaus bewährt. Sie ist auch von kriegswichtiger Bedeutung, da sie Reuchmittel jeder Art sparen hilft. Ihre Einführung für dieses Jahr steht aber noch nicht fest; der Bundesrat hat darüber auch noch nicht beschlossen. Es verdient deshalb volle Aufmerksamkeit, daß lebhafteste Widerstände gegen die Einrichtung laut geworden sind, besonders in Bayern. Bei den Beziehungen zur Verwaltung des Reiches ist eine Gefahr für die Verbeibaltung der Sommerzeit nicht ausgeschlossen. Es empfiehlt sich deshalb für alle Freunde der regenreichen Verbesserung, ihre Stimme dafür nach Kräften zur Geltung zu bringen.

Schwester nur in der Krankenpflege. Krankenpflegerinnen dürfen nur noch im Sanitätsdienst und in den Einrichtungen mit einer Tätigkeit beschäftigt werden, die der Pflege der Verwundeten und Kranken unmittelbar zugute kommen, z. B. als Kochschwester und Hilfschwester mit und ohne staatliche Anerkennung, wie Ordensschwester. Nach einer besonderen Verfügung des Kriegsministeriums dürfen sie in sonstigen Wirtschaftsbetrieben des Operations- und Stappengebie-

tes, wie den Gebieten der Generalgouvernements usw., nicht mehr beschäftigt werden. Sie werden nicht mehr in Eisenbahnverpflegungsstellen, Offiziers-, Soldaten-, Eisenbahnerheimen, Militärwäschereien usw. angestellt.

Lohnbewegung der ober-schlesischen Bergarbeiter. Die ober-schlesischen Bergarbeiter haben, nach der „Ober-schles. Grenzzeit.“ folgende Forderungen gestellt: Das Gehalt der Häuer soll so gestaltet werden, daß bei normaler Arbeitsleistung mindestens 12,50 Mk. Schichtlohn ausschließlich der Regelmäßigkeitsprämie verdient werden können, und das Gehalt für Füller und Schlep-per soll entsprechend erhöht werden. Für den Schichtlohn der Häuer wird eine Erhöhung auf 10 Mark ausschließlich der Regelmäßigkeitsprämie verlangt, für alle unter Tage beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen eine Lohnerhöhung um 25 Prozent, für die auf Bergwerken beschäftigten Handwerker, die ausschließlich der Regelmäßigkeitsprämie weniger als 6,50 Mark bei Schicht verdienen, eine Erhöhung des Grundlohnes um 2 Mark täglich, für die mehr verdienenden eine solche von 1,50 Mark.

Kleinwohnungsfürsorge des Reiches. Zur Förderung der Herstellung geeigneter Kleinwohnungen für Arbeiter und gering bezahlte Beamte in den Betrieben des Reiches und der Militärverwaltungen sowie für Kriegsbeschädigte und Wunden Gefallener durch Gewährung von Darlehen an Private und gemeinnützige Baugesellschaften sowie zum Erwerb von Baugelände für solche Wohnungen sind vom Reich in den Jahren 1901-1917 insgesamt 72 Millionen Mark zur Verfügung gestellt. Zur Beseitigung des an vielen Orten herrschenden Wohnungsmangels sind von den gemeinnützigen Unternehmungen umfangreiche Wohnungsbauten nach Beendigung des Krieges in Aussicht genommen. Da infolgedessen zahlreiche Darlehensanträge zu erwarten sind, soll auch für das nächste Rechnungsjahr ein Betrag von 10 Millionen Mark zur Verfügung gestellt werden.

Z. Nieder Salzbrunn. Pferdenusterung. Bei der am Montag den 25. cr. in Waldenburg auf der Viehweide, vormittags 9 Uhr stattfindenden Pferdenusterung sind von der Gemeinde Nieder Salzbrunn 1 Reitpferd, 8 Stangenpferde und 2 schwere Zugpferde für die Heeresverwaltung zu stellen.

Handel.

Waldenburger Brauhaus, e. G. m. b. H., in Waldenburg.

Am 21. d. Mts. fand im Ausschuss des Waldenburger Brauhauses die 10. ordentliche Generalversammlung statt. Der Vorsitzende des Aufsichtsrates, Vor-schubvereinsdirektor Spohn, eröffnete sie mit einem kurzen Rückblick auf die verlaufenen Geschäftsjahre und einem Ausblick. Kluges, sparsames Wirtschaften hat es ermöglicht, in den schweren Kriegsjahren durchzuhalten; auch in Zukunft soll an der vorsichtigen Geschäftsführung festgehalten werden, damit die Genossenschaft eine starke Stütze und Hilfe ihrer Mitglieder ist. Direktor Mündlein erstattete den Geschäftsbericht für das Jahr 1917, dem wir folgendes entnehmen:

Trotz der überaus großen Schwierigkeiten, mit denen das Braugewerbe während der langen Kriegsdauer zu kämpfen hat, konnte ein gegen das Vorjahr gleich gutes Ergebnis erzielt werden, was vorwiegend auf die Liquidation der seitlich mit mäßiger Bewertung eingestellten Vorräte zurückzuführen ist. Abermals mußte die Brauindustrie im Berichtsjahre eine weitere Einschränkung des Braukontingents von 48 auf 25 Prozent auf sich nehmen, während die Gerstenteilung einschließlich der für die Heilbruppen bestimmten Quantitäten hier nur circa 16 Prozent betrug. Diese Herabsetzung bzw. geringe Zuweisung von Gerste hatte naturgemäß die unabwendbare Folge, daß im Berichtsjahr in der Belieferung von Bier vorübergehend eine Störung eintrat. Das Brauhaus mußte daher, wie dies behördlicherseits auch ausdrücklich vorgeschrieben wurde, notgedrungen Weise eine weitere Streckung des Bieres vornehmen. Den Kriegsverhältnissen Rechnung tragend, hat die Genossenschaft ihre Mälzereitennen der Stadt Waldenburg zur Aufnahme der Kriegsbüchse und zur Lagerung von Gemüse zur Verfügung gestellt, ebenso sind bedeutende Quantitäten Kohl- und Mohrrüben auf der Malzdarraanlage in einwandfreier Qualität getrocknet worden. Die hierzu erforderlichen Wäsch-, Schäl- und Schneidemaschinen wurden käuflich erworben. Für die zu Wohlfahrtszwecken von der Brauerei in Fütterung und Pflege übernommenen Milchkühe sind circa 3000 M. Ausgaben erwachsen. Die Graßüberabreichung von 11 000 Liter Vollmilch an schwächliche Schulkinder blühte infolge der Milchknappheit und der bestehenden Ernährungsverhältnisse den beabsichtigten Zweck erreicht haben. Die Wirkung des Krieges hat die Verhältnisse der Gast-wirtschaft stark getroffen. Es werden sich daher die der Genossenschaft noch fernstehenden Gastwirte mit der Notwendigkeit eines Anschlusses an diese immer mehr vertraut machen müssen. Vor neue, schwere Aufgaben wird die Genossenschaft gestellt werden; aber sie wird alles daran setzen, zum Nutzen ihrer Mitglieder alles Gefährliche fernzuhalten. Die Genossenschaft zählte am 31. Dezember 1917 251 Mitglieder mit 625 Geschäftsanteilen und 188 400 Mark Haftsumme. Die Bilanz für das Geschäftsjahr 1917 schließt auf beiden Seiten ab mit 802 864,38 M.; das Gewinn- und Verlustkonto mit 285 673,88 M. Abschreibungen sind in Höhe von 35 537 M. erfolgt; die Reserven haben die ansehnliche Summe von 55 142,79 Mark erreicht. Dem Vorstande und Aufsichtsrat wurde für das Geschäftsjahr 1917 Entlastung erteilt.

Dem Vorschlage des Vorstandes, vom dem 64 776,47 Mark betragenden Bruttogewinn 35 637 M. zu Abschreibungen zu verwenden und von dem verbleibenden Reingewinn von 29 239,37 M. u. a. 8 Prozent Divi-

dende zu verteilen, wurde zugestimmt. Die Rückgewähr an hierbezügliche Genossen wird nach Beendigung des Krieges wieder in Aussicht gestellt. Die aus dem Aufsichtsrat turnusmäßig ausscheidenden Herren Spohn, Seydel und Elsner wurden durch Jettel wiedergewählt.

Darauf erfolgte die Bekanntgabe des Revisionsberichtes des Stadtrats Schöbön (Gleiwitz) über den guten Befund der gesamten Verwaltung der Genossenschaft. Die Kriegsverhältnisse machten eine Abänderung der Statuten nötig. Sie betraf die §§ 4, 9, 10 und 13, und lautet: „Der Vorstand besteht aus 2 oder 3 Mitgliedern.“ — „Der Aufsichtsrat besteht aus mindestens 5 und höchstens 9 Mitgliedern.“ — „Der Aufsichtsrat ist beschlußfähig, wenn 3 seiner Mitglieder anwesend sind.“ — „Die gemeinschaftliche Sitzung des Vorstandes und Aufsichtsrats ist beschlußfähig, wenn 2 Vorstandes- und 3 Aufsichtsratsmitglieder anwesend sind.“

Nachdem Direktor Spohn die Versammlung geschlossen, dankte ein Mitglied derselben dem Vorstande und dem Aufsichtsrat im Namen der Genossen für ihre unermüdlige, erfolgreiche Arbeit.

Vor einer Erhöhung der ober-schlesischen Kohlenpreise? Nach der am 1. August d. J. in Kraft getretenen Kohlensteuer haben sich die ober-schlesischen Kohlenpreise für auswärtige Abnehmer für Grob-, Stück-, Würfel-, Nußprima- und Nußfunda-Kohle um 41-44 M. pro Wagon von 10 Tonnen und für Nuß II, Erbskohle, Grieskohle und Kleinlohe um 25-28 M. pro Wagon erhöht. Da aber die durch die Kohlensteuer erzielten Preise einen Ausgleich nicht zu schaffen vermochten, ist laut Berliner Vortragsreden der Antrag der Ober-schlesischen Kohlenkonvention, eine weitere Erhöhung der Kohlenpreise vorzunehmen, gerechtfertigt. — Das Königl. Handelsministerium wird es sich wohl zu überlegen haben, ob in diesen Zeiten der allgemeinen Teuerung die ohnehin schon sehr kostspielige Hausbrandkohle im Preise weiter erhöht werden darf.

Rußland beschlagnahmt Privatbankgelder. Petersburger Depeschen melden, daß die russische Regierung die Beschlagnahme aller Barguthaben und aller Effektendepots in den Privatbanken verfügt habe.

Kunst und Wissenschaft.

Das Frauenstudium an der Universität Breslau. Im Wintersemester 1917/18 sind 302 Frauen immatrikuliert gewesen. Von ihnen sind 298 aus Deutschland und 4 aus Oesterreich-Ungarn. Außerdem haben 196 Frauen die Erlaubnis zum Hören von Vorlesungen erhalten.

Deutsche Hochschulen vor hundert Jahren. Der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in Straßburg erscheinende „Nieder-rheinische Kurier“ veröffentlichte laut Mitteilung der „Straßburger Post“ in seiner Ausgabe vom 20. Januar 1818 eine Zusammenstellung aller Universitäten, die damals in Deutschland die wissenschaftliche Bildung verbreiteten. Damals gab es im ganzen 19 Universitäten, von denen zwei auf die österreichisch-deutschen Erbstaaten, nämlich Wien mit 957 Studierenden und Prag mit 880 Studierenden entfielen, während das übrige Deutschland 17 Hochschulen besaß. Diese Universitäten verteilten sich wie folgt: Im preussischen Deutschland: Berlin mit 600 Studierenden, Breslau 366, Halle 500, Greifswald 55. Dazu kommt noch Paderborn, das nur vier Fakultäten zählte; in Bayern: Landshut mit 640 Studenten, Würzburg 305, Erlangen 180; in Sachsen: Leipzig mit 911 Studenten; in Hannover: Göttingen mit 1132; in Württemberg: Tübingen 290, in Baden: Heidelberg mit 363, Freiburg 275; in Kurhessen: Marburg 197, Gießen 241; in Holstein: Kiel 107; ferner in Weimar: Jena 600; in Mecklenburg-Schwern: Rostock 159. Auf allen zusammen studierten etwa 8500 Junglinge. Mit-hin würden, meint das Blatt, wenn man die Gesamt-masse der deutschen Bewohner zu 29 1/2 Millionen annimmt, auf jede Million 288 Studierende kommen.

Kleines Feuilleton.

Moderne Künstleranekdoten. Die im Verlage bei Bruno Cassirer in Berlin erscheinende Monatschrift „Kunst und Künstler“ bringt in einer ihrer jüngsten Fortsetzungen ihrer Anekdotensammlung ein Geschichtchen von Meister Thoma. Ein bekannter süddeutscher Galerieleiter besuchte ihn in seiner Werkstatt, sah sich die Bilder des Künstlers an und geriet dabei in Begeisterung. Eines der Bilder gefiel ihm so gut, daß er oft wiederholte, das sei ein Werk, das er besitzen möchte, ja es könnte dazu verühren, es zu stellen. Worauf Thoma bemerkte: „Es ist noch gar nicht lange her, da hätte kein Mensch ein Bild von mir auch nur gesehen.“ Aus dem unerhörten Schätze von Whistler r-Anekdoten stammt die folgende Geschichte: Eine Schö-lerin Wislens mußte sich durch ihn eine scharfe Kritik ihrer Arbeit gefallen lassen. Sie verteidigte sich mit den Worten: „Ich male, was ich sehe.“ Wislens antwortete: „Wenn sie nur sähen, was sie malen!“ Der-selben scharfen Tonart gehört eine kleine Böcklin-Anekdote an. Böcklin wurde gefragt: „Versteht Schid was?“ Der Maler Schid war, wie man sich erinnern wird, zugleich so eine Art Edermann bei Böcklin. Der Meister antwortete: „Schid versteht alles, aber alles verkehrt.“ Zum Schluß noch eine kleine Geschichte, die bei aller Lustigkeit doch eine recht ernste Moral in sich birgt. Der Leiter einer großen deutschen Kunstgewerbeschule hat neulich von den Lehrern seiner Anstalt ge-fragt, als deren Fähigkeit, brauchbare Kunsthandwerker auszubilden, angezweifelt wurde: „Sie sind soweit ganz gut; wenn sie nur nicht so viel Angst vor Talenten hätten.“

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zum „Waldburger Wochenblatt“.

Nr. 45.

Waldburg, den 23. Februar 1918.

Bd. XXXV.

Verfaunt.

Roman von Heda von Schmid.

Nachdruck verboten.

(18. Fortsetzung.)

In der Domkirche zu Lübeck war nachmittägliches Orgelkonzert.

Während die letzten mächtigen, rauschenden Akkorde im Nachspiel verklungen, strömte die Menge der Konzertbesucher aus dem Mittelschiff der Kirche durch die wundervoll altertümliche Vorhalle, das sogenannte „Paradies“, ins Freie.

Der kurze Winternachmittag war bereits in den Abend übergegangen.

Der erste Schnee im Jahr deckte dünn und schlüpfrig die Straßen. Die Anlagen am Wasser bei der Domkirche waren dick bereift.

Henrika von Santos zog ihren Schleier fester um ihr Gesicht und schlug den Kragen ihres Persianerjadetts hoch. Sie hatte heute einen freien Abend, und es hatte sie dazu getrieben, allein zu sein, um in der Stille nachzudenken — über Vergangenheit — Gegenwart und Zukunft . . . Ach, es verlohnte sich vielleicht nicht, über die Zukunft nachzugrübeln — im Leben kam gewöhnlich doch alles ganz anders, als man es sich ausgemalt hatte, kam, wie es kommen mußte. Für Henrika hatte es eine Zeit gegeben, wo sie sich mit zusammengebißenen Zähnen gesagt hatte: „Durch um jeden Preis!“ Wo sie, ohne zu zaudern, ihr Schicksal mutig in ihre eigene Hand genommen hatte. So gut es Hans, der arme, liebe Mensch, dessen einsames Grab drüben über'm Weltmeer lag, es mit ihr, seiner kindlichen Braut, gemeint hatte, so redlich seine Verwandten den guten Willen gezeigt, auch nach seinem Tode sich ihrer weiterhin anzunehmen — sie hatte sich die Schwingen wundgestoßen im Käfig, in den man sie in bester Absicht gesetzt hatte.

Mit welcher Wonne hatte sie die ersehnte Freiheit begrüßt! . . . Wie hatte sie gearbeitet, unermüdet gelernt, um dann überraschend schnell auf jener wundervollen Himmelsleiter zu stehen, auf der es aufwärts geht zu den Höhen der Kunst. Heino hatte sich als treuer Freund gezeigt: er hatte ihr, dank seiner Verbindungen und Erfahrungen, die sein steigender Stern am Kunsthimmel ihm verschafft, nach Möglichkeit die Wege geebnet, und Frau Amalie Schimmelbeck, die für alles, was mit den Brettern, die die Welt bedeuten, zusammenhing, eine fast lächerlich in-

brünstige Verehrung und Anhänglichkeit besaß, hatte Henrika von Santos in ihr Herz geschlossen, als wäre das junge alleinstehende Mädchen ihr leibliches Kind.

Eine Zeit hindurch hatte Henrika gemeint, vorderhand wunschlos zu sein; sie gefiel dem Publikum, ihre Zurückhaltung schuf ihr zwar keine Freunde, aber auch keine Feinde unter ihren Kollegen. Es war ihr allerdings ein Schmerz, daß ihre Stimme, so süß und wohlklingend sie auch war, nicht für die Oper ausreichte. Doch die Operette bot ihr ja ein weites Feld, ihr Können zu entfalten, und sie nahm es außerordentlich ernst mit ihrer Kunst.

Wenn sie vor ihrem Ankleidespiegel stand und dieser ihr sagte, wie schön sie war, wenn bewundernde Blicke es ihr verrieten, dann dachte sie bisweilen: „Wenn Fred Delarue mich jetzt sehen könnte, Fred, dieser hochmütige Mensch, der sich meiner so sehr geschämt hatte, als er mich über das Weltmeer hierher auf deutschen Boden brachte.“ Doch was ging sie Fred Delarue an? Er war aus ihrem Leben ausgeschaltet — so hatte sie mit einem unwillkürlichen, befreiten Aufatmen immer gedacht, und nun trat er aufs neue drohend wie ein Gespenst in ihr Dasein. — Er war Harald von Strodsmanns Bruder, das wußte sie erst seit kurzem, hatte es zufällig gehört und es hatte ihr einen Stich ins Herz gegeben . . . Sie hatte bisher immer geglaubt, daß der Lübnstädter Volontär, der sie so beharrlich mit seinen Blumenpenden und seiner Verehrung verfolgte, ein entfernter Verwandter der Baronin Strodsmann in Berlin sei.

So sehr sie auch dagegen ankämpfte — sie konnte sich auf die Dauer dem Zauber, der von Haralds gewinnender Persönlichkeit ausging, nicht entziehen. Sein geduldiges Werben um einen flüchtigen Gruß, einen freundlichen Blick von ihr hatte für sie etwas Rührendes.

Aber wohin sollte es führen? . . .

Haralds stolze Mutter, und vor allem sein Stiefbruder, würden niemals in eine Verbindung zwischen ihm und ihr willigen.

In den Anlagen war es um diese abendliche Stunde menschenleer. Die breitesten Bäume und Büsche sahen im dicken, flockigen Raubreif unwahrscheinlich wie Gebilde einer fremden, sagenhaften Welt aus.

Henrika blieb stehen und ging dann langsam Schrittes den Weg, den sie gekommen war, zurück — sie sah plötzlich, wie jemand eine

fuhr der Mann fort, „ich habe ihn sehr gern gehabt. Wir sind doch alle drei Nachbarkinder, Du, Anna, Ernst und ich.“

Er schwieg eine Weile und schien mit sich zu kämpfen. Dann begann er wieder mit leiserer Stimme: „Ich habe schon einigemal zu Dir gesprochen, Anna. Hast Du Dir noch nicht überlegt, was ich Dir sagte?“ — „Ich kann nicht, Albert, ich kann nicht!“ sagte Frau Anna, „Ernst kommt gewiß wieder!“ — „Der Hof muß einen Herrn haben, Anna“, fuhr Albert Witt fort, „ich stehe allein, und Du stehst nicht. Wir sind Nachbarn und Wänten ganz anders wirtschaften, wenn alles unter einem Willen stünde. Und dann Anna, wenn — wenn Ernst mir damals nicht zuvorgekommen wäre und Dich mir nicht vor der Nase weggefressen hätte, hättest Du nein gesagt, wenn ich Dich darum gefragt hätte?“

Anna schüttelte den Kopf: „Vielleicht nicht. Doch, wer will jetzt mit solchen vergangenen Geschichten rechnen, die hätten so oder anders gesehen sein können? Für jetzt, Albert, laß mich noch. Daß mich noch warten!“ — „Wie lange noch, Anna?“ Er hatte ihre Hand gefaßt und sah ihr bittend in die Augen. „Wie lange noch? Ich warte doch nun schon lange genug. Du bist grausam, Anna. Wenn es denn sein muß, daß Du es Dir immer noch überlegen mußt, so laß mich morgen meine Antwort holen. Morgen fahre ich dann mit Deiner Vollmacht in die Stadt und beantrage die Todeserklärung. Und dann darf auch das Wirkliche werden, wozon ich schon immer geträumt habe, seit ich mich erinnern kann.“

Die Frau wurde rot und blaß, sie atmete schwer und wich seinem Blick aus. Dann raffte sie sich zu einem Entschluß auf: „Ich weiß, daß Du es gut meinst, Albert. Es soll wohl so sein. Gut, sagen wir bis morgen. Es kann ja so nicht weiter gehen. Guter Gott, was für eine Zeit!“

Albert Witt küßte dem kleinen Mädchen die roten Wäntchen, reichte der Frau die Hand und verabschiedete sich. „Gute Nacht!“ Dann ging er. —

Anna Wittgens fand in der Nacht wenig Ruhe. Erst nach Mitternacht war der Schlaf gekommen, aber jetzt, noch lange vor dem Morgen, war er schon wieder fort. Draußen heulte der Sturm um das Haus. Die Frau horchte auf ihn und dann wieder auf die ruhigen Atemzüge des schlummernden Kindes neben ihr. Drüben im Stall klirrte ab und zu eine Kette. Aus Rußland war von manchem keine Nachricht gekommen. Viele Soldaten waren als verschollen und für tot erklärt worden. Das Leben ging seinen Gang weiter, mußte seinen Gang gehen. Da war das Kind, da war die Wirtschaft. Und ganz zuletzt meinte die grübelnde Frau, daß auch das Herz mitzuspriechen habe. Sie hatte in ihren Jungmädchenjahren lange nicht gewußt, für wen von den beiden sie sich entscheiden sollte. Da war der forche, drausgängerische Ernst gekommen und hatte sie heimgeführt. Daß Albert damals sehr traurig gewesen war, das wußte sie. Er war eine treue Seele. Was hätte sie in den letzten langen Monaten, die sich allmählich zu Jahren dehnten, ohne ihn angefangen? Wenn es sein sollte, nun ja, dann sollte eben ein neues Leben mit ihm anfangen. Die Pflicht gegen die Lebenden ging schließlich doch über die Pflicht gegen die Toten. Die Toten? Hatte sie das eben gedacht? Da war wieder der Zweifel. War Ernst tot? War es recht, was sie vor hatte?

Drüben stand ihres Mannes Bett. Eben schien der tiefstehende Mond gegen die Wand, dort hing sein Bild und seine goldene Konfirmationsuhr. Er hatte sie nicht mit in den Krieg genommen, sondern ein billigeres Werk dafür erstanden. Hell glitzerte jetzt der Dedel der Uhr im Mondlicht. Da war plötzlich noch etwas. Die einsame Frau sah nicht nur, sie hörte jetzt auch etwas. Das war nicht ihr unruhig schlagendes

Herz. Das war ein feines Ticken, ein ehemals bekannter Ton. Die Uhr war, seit ihr Mann in den Krieg gezogen war, nicht aufgezogen worden, und jetzt, — die Frau sprang aus dem Bett und horchte genau nach der Uhr hin —, und jetzt, jetzt ging die Uhr auf einmal wieder. Ein leichtes Grausen überkam die Frau. „Ernst“, flüsterte sie, „Ernst, ist das ein Zeichen von Dir? Willst Du mich warnen? Ja, Ernst, ich will Dir treu bleiben!“ — Als sie später den Morgenmantel für sich und das Kind bereitete, ging die Uhr immer noch.

Albert Witt schien mit seinem Bescheid nicht zufrieden, als er nach dem Frühstück die Nachbarin besuchte, denn er hielt sich nur eine kurze Weile auf und zog sich betriibt die Mütze in die Stirn, als er die Haustürschwelle wieder überschritt.

Eine Stunde später hatte sich der alte Briefbote Andreas Münnemann durch die Schneehügel gearbeitet und hielt der Frau schon von weitem eine Karte entgegen, der man es ansah, daß sie eine lange Wanderung hinter sich hatte. Der alte Postbote war selber in großer Aufregung, dennoch redete er auf die Frau ein, stark und gefaßt zu sein. Und das war nötig, denn kaum hatte die kräftige Frau einen Blick auf die Karte geworfen und die Unterschrift gesehen, so wankte sie und mußte sich von Münnemann ins Haus führen lassen. Die Karte kam in der Tat aus dem äußersten Rußland und Ernst Wittgens teilte darin mit, daß er bisher so gut wie von der Welt abgeschnitten gewesen sei, daß er aber bald hoffe, nach Hause zu kommen.

Als die Frau das gelesen hatte, da jubelte sie hell auf und nahm ihr Kind hoch. Dann ging sie in die Schlafkammer und zog die goldene Taschenuhr auf. Nun war es nicht mehr nötig, daß sie stehen blieb.

Frauenzeitung.

Weibliche Arbeitsvermittlung. Das Kriegsministerium hat einen Erlaß über die Bedeutung der Arbeitsvermittlung, namentlich auch im Falle der Demobilisierung, bekannt gegeben, und verlangt die Beschaffung von gut vorgebildetem und eingearbeitetem Personal; neue Beamtinnen sollen eingestellt werden. Da zu erwarten ist, daß der Bedarf an Arbeitsnachweisbeamtinnen das Angebot übersteigt, ist bei den sozialen Frauenschulen angefragt worden, ob und wieviel Schülerninnen zur Übernahme von Arbeitsnachweisposten bereit und geeignet seien, gegebenenfalls mit Nachschulung; theoretischen Lehrgängen und anschließender praktischer Arbeit.

Tageskalender.

23. Februar.

1685: * G. Friedr. Händel in Halle a. S. († 1759). 1834: * der Afrikareisende Gustav Nachtigall in Eichstedt († 1885). 1842: * der Philosoph Eduard v. Hartmann in Berlin († 1906). 1855: † der Mathematiker und Astronom Karl Friedrich Gauß in Göttingen (* 1777). 1865: * die Dichterin Anna Ritter in Koburg. 1908: † der Chirurg Friedrich von Esmarck in Kiel (* 1825).

Der Krieg.

23. Februar 1917.

Im Sommegebiet besetzten die Engländer einzelne von uns aufgegebene Stellungsteile. Angriffe der Franzosen in der Champagne und auf dem Westufer der Maas scheiterten.

der schmalen Gassen entlangeilte. Man nannte diese Gasse seit undenklichen Zeiten das „Fegefeuer“. Wer, verfolgt, diese Gasse entlangelaufen und die Portika der Domkirche, die stets offengestanden, das „Paradies“ erreicht hatte, dem hatte die alte ehrwürdige Domkirche vor Not und Tod ein Nihil geboten.

Harald von Strodtmann stand vor Henrika und zog seinen Hut.

„Direkt aus dem Fegefeuer“, sagte er, schnell atmend, und nahm die Haften zusammen, so, als mache er einem Vorgesetzten eine dienstliche Meldung.

„Daß Sie die Posten nie lassen können, Herr von Strodtmann.“

Es sollte abweisend und kühl klingen, aber es lag ein helles, heimliches Aufjauchzen in Henrikas Stimme.

„Melde mich gehorsamst zur Stelle — im Paradiese“, schloß Harald. „Endlich!“

Es klang alles scherzend, aber es war ein Unterton in seiner Stimme, der Henrika ans Herz griff.

Sie mußte es — dieser hier würde nicht von ihr lassen, und wenn er ihr durch Feuer und Wasser folgen mußte.

Armer — armer — geliebter Junge, wo sollte das hinaus? . . . Es konnte ja nichts werden mit ihnen beiden — es ging nicht — sie mußten verständig sein, sich in guter Freundschaft trennen, bevor die Liebe in hellen Flammen über ihren beiden jungen Häuptern zusammenschlug.

Es war nicht zu vermeiden — sie, Henrika, mußte mit ihm reden, mußte ihn zur Vernunft bringen, mußte ihm klaren Wein einschenken, ihm sagen, wer sie war, ein ehemaliges Bettelgeschöpf, des verstorbenen Hans Grönings Braut aus Kanada. Den Grönings war sie noch lange nicht genug gewesen als Schwiegertochter und Schwägerin, seine, Haralds Mutter würde niemals darein willigen, Henrika by Santos, die Operettensängerin, als Tochter zu begrüßen. Ach — und erst Fred — Fred Delarue, der würde, wenn es sein mußte, nicht davor zurückschrecken, seinen Stiefbruder für unzurechnungsfähig erklären zu lassen, um eine Verbindung zwischen ihm und ihr, der Großtochter eines herabgekommenen Glücksuchers aus Kanada, zu verhindern. „Lieber, lieber Harald“, dachte sie verzweifelt, „es geht ja wirklich nicht . . .“

Wie lange die beiden am Wasser auf und nieder gegangen waren, durch den dünnen Schnee, der unter ihren Schritten zerschmolz und zerrann, das wußten sie nachher nicht zu sagen.

Ein flüchtiger Wind hatte sich inzwischen aufgemacht, der den Reif von den Bäumen herabfegte.

Lautwind war es — ein übermütiger, kosen-der Geselle.

„Ob Dein Großvater ein Abenteuerer gewesen ist oder ein Herzog, das ist in meinen Augen ganz gleich — ich lieb' Dich, Henrika, liebe Dich! Henrika by Santos — wie wunderhübsch ist in meinen Augen Dein Name — er klingt wie die Ueberschrift zu einer alten, echt romantischen Ballade — Du selber bist ja wie ein Gedicht — die einst Troubadours zur Laute gesungen haben: weich, gleitend und dann auffauchzend in heller, heißer Lebensfreude. Meine — meine Henrika, nun lasse ich Dich nicht mehr, wo ich weiß, daß Du mich wiederlieb'st.“

Hatte sie ihm das wirklich gesagt? Sie erschrak bei dem Gedanken . . . Und dann jauchzte alles in ihr auf . . . Ja — ja, tausendmal ja, sie, Henrika by Santos, die doch täglich Komödie spielte, wenn sie ihre Liebeslieder vor dem Theaterpublikum sang, hatte nun aus vollster Seele ihre Liebe bekannt, hier drunten am stillen Wasser, wo die Domkirche groß und massig und dunkel gen Himmel ragte, eine stumme Zeugin dieses Liebeschwurs.

Harald Strodtmann preßte den Arm seiner Braut an seine Brust. „Sei ruhig, mein Liebling, ich bürge für alles. Ich sehe bei den Meinen alles durch. Bei meiner Mutter jedenfalls. Meinem Stiefbruder bin ich keine Rechenschaft über meine Handlungsweise schuldig. Ich habe den kaufmännischen Beruf nur widerstrebend ergriffen. Ich bin froh, ihn aufzugeben. Wir ziehen beide in die Welt hinaus, irgendwohin, wo uns niemand kennt, wo wir auf niemand Rücksichten zu nehmen brauchen.“

„Nein“, widersprach Henrika fest, „auf keinen Fall. Um einen solchen Preis will ich nicht an Deiner Seite glücklich werden. Du hast den Deinen gegenüber Pflichten, die darfst Du um meinetwillen nicht so ohne weiteres über Bord werfen. Höre mich an: Leicht wird es mir nicht, meinen Beruf aufzugeben, denn ich habe ihn lieb, aber Dich, Harald, lieb' ich noch viel mehr, aber früher will und kann ich nicht Deine Frau werden, als bis Deine Mutter und Dein Bruder mich willkommen heißen haben.“

„Sie werden es.“
 „Sei nicht so zuversichtlich. Ihnen geht die Tradition in der Familie über alles. Nach Ansicht Deines Bruders gehöre ich nicht in Eure Kreise. Mit unsereinem spielt man nur, aber man heiratet keine Theaterprinzessin. So, das weiß ich, lautet das Glaubensbekenntnis Deines Bruders. Und ich“ — Henrika warf ihren Kopf zurück — „habe auch meinen Stolz.“

„Du urteilst viel zu hart über Fred, Du kennst ihn nicht, Henrika.“

„Doch — ich kenne ihn, sonst würde ich nicht so reden.“

„Wollen wir abwarten, Liebling, wer von uns beiden recht behält. Wer sollte Dich nicht lieb gewinnen, der Dich kennt, Henrika!“

Er streifte im Gehen ihren wildledernen Handschuh halb ab und küßte ihre Hand, die auf seinem Arme lag.

„Würde ich Dich wohl gebeten haben, mir Dein Schicksal anzuvertrauen, meine geliebte Frau zu werden, wenn ich Dich nicht ebenso hoch stellen würde wie meine Mutter? Es gibt keinen höheren Vergleich für mich. Und Du wirst sehen, wie gütig und wie klug sie ist. Daß sie bestimmte traditionelle Ansichten hat, darf man ihr nicht verdenken, denn sie ist im Rahmen dieser Anschauungen alt geworden. Aber sie wird sich mir zuliebe über alles hinwegsetzen. Noch vierzehn Tage, dann muß ich auf Weihnachtsurlaub nach Berlin — ich sagte, muß — denn mir graut förmlich vor einer Trennung von Dir, Henrika, nun wo ich Dich mir für das Leben gewonnen habe. In der Weihnachtszeit werde ich Gelegenheit finden, die Stimmung der Meinen zu sondieren. Im März feiern Löhnstädt's Silberhochzeit, dann kommt meine Mutter nach Lübeck und dann — dann findet sich alles andere, Henrika, dann dauert es nicht mehr lange und Du wirst meine Frau.“

Ein paar Stunden später traf Harald Fremgard Löhnstädt in einer Gesellschaft.

„Sie haben solch helle, glitzernde Augen, Harald“, sagte die Konsulstochter, den Volontär ihres Vaters begrüßend. „Sie sehen überhaupt so aus, als hätten Sie die halbe Welt in Ihrer Tasche und blickten auf die übriggebliebene Hälfte so recht von oben herab.“

„Die halbe Welt? Nein — das ist mir zu wenig, dem Mutigen gehört die ganze Welt und der Himmel auf Erden dazu“, erwiderte Harald in derselben Tonart.

Er hätte seinen Herzensjubiläum am liebsten hier vor dieser glänzenden Gesellschaft, die sich unter dem Dach eines stolzen Patrizierhauses zusammengefunden hatte, die gleichsam eine einzige große Familie zu bilden schien, hinausrufen mögen:

„Seht her — hier steht einer, der mit keinem Großen der Erde tauschen würde — ein glücklicher Mann, denn Henrika by Santos ist seine Braut!“

„Sie lassen sich neuerdings ja selten bei uns blicken, lieber Harald“, sagte Frau Konsul Löhnstädt mit einer mütterlich besorgten Note in ihrer Stimme. Sie hatte unlängst etwas davon läuten gehört, daß der junge Volontär wiederholt mit der Santen von der Operette zusammen gesehen worden war — zu zweien oder auch in Begleitung einer älteren, auffallend gekleideten Person, einer richtigen Theatermutter.“

„Daß dem Strodtmann so etwas nicht unangenehm ist, er hat doch sonst solch ungeheurer ästhetische Ansichten, was den guten Geschmack anbetrifft“, dachte die Frau Konsul.

(Fortsetzung folgt.)

Die Warnung.

Von F. Straczik.

(Nachdruck verboten.)

Im Kuhstall war es recht mollig warm gewesen, draußen war es kalt. Als Frau Anna Pittgens die beiden Kühe gefüttert hatte und nun über den Hof dem Wohnhaus zuzuging, wickelte sie die Hände in die Schürze. Der Hof war nach der neuen Bauweise erbaut. Früher, als noch der alte niederländische Bauernhof stand, waren Wohn- und Wirtschaftsgebäude unter einem Dach gewesen, und auch das Vieh befand sich mit darunter. Das Viehflütern war damals bequemer gewesen, doch auch die jetzigen Zustände hatten ihre Vorteile. Schwer war es allerdings zur jetzigen Zeit, die Tiere satt zu bekommen, trotz aller Bemühungen und trotz allen Zusammenhaltens alles nur irgend Verwertbarem gab es lange nicht mehr so viel Milch als ehemals.

Am Fenster der Wohnstube hatte ein kleines flachblondes Mädchen schon lange nach der Mutter Ausschau gehalten. Als diese nun in die Tür trat, sprang ihr die Kleine mit einem Jubelruf entgegen. Die Frau setzte sie auf einen Stuhl am Tisch, knipste die elektrische Lampe an, die nunmehr ihren Einzug auch auf dem Lande gehalten hatte, legte einige Scheite Holz in den Ofen nach und schob das schon vorher bereitete Abendessen in die Ofenröhre. Es war eine noch junge Frau; ihre Bewegungen waren flink und geschickt, aber im Gesicht zog sich um den Mund ein Eindring, als ob ihn tiefes Leid und eine lange dauernde Spannung und Erregung gezeichnet hätten.

Da tappte jemand draußen den Flur entlang. „Nachbar Witt!“ rief das Kind freudig aus, es mußte den Schritt schon kennen. Nach dem Anklopfen trat ein kräftiger, frischer Mann, mit angenehmen, treuherzigen Gesichtszügen, in die Stube. Das eine Bein schleppte er etwas nach. „Guten Abend, Albert!“ rief ihm die Frau entgegen und bot ihm die Hand, und auch das Kind begrüßte ihn schließlich mit lebhafter Freude. „Alles gut zumege?“ fragte Albert Witt und nahm am Tisch Platz. „Danke, es geht alles gut, nur diese hat sich anscheinend etwas erkältet. Hoffentlich gibt es sich bald wieder, denn wir können jetzt die Milch nicht noch knapper werden lassen“, erwiderte Frau Pittgens. — „Ich bin heute wieder in der Stadt gewesen und habe mich noch einmal bei der Kunststufstelle erkundigt. Das Kriegsministerium hat nichts ermittelt können.“ — „Es soll wohl nicht sein“, seufzte die Frau, „und doch kann ich die Hoffnung nicht aufgeben, daß Ernst eines Tages doch wiederkommt, und daß dann alles wieder so sein wird wie früher.“ — „Wenn er kommen könnte“, murmelte Witt. „Perseph' Anna, ich will Dir nicht weh tun. Aber es ist doch nun mal so. Seit drei Jahren wird er vermißt, und niemals auch nur die geringste Nachricht, nicht die kleinste Spur.“ — „Er kann doch in Rußland sein. Dort sollen ja greuliche Zustände herrschen. Du bist doch in derselben Kompanie gewesen, und wenn er gefallen wäre, hättest Du ihn doch finden müssen“, erwiderte die Frau. „Eben weil wir nach seinem Verschwinden noch lange in derselben Stellung waren, hätten wir es erfahren müssen, wenn er in Gefangenschaft geraten wäre. Dann aber bekam ich meinen Schuß weg und mußte von dort fort“, wandte der Nachbar ein. Die Frau wickelte sich die Augen. „Es kann nicht anders sein, Anna“.

ist hervorzuheben, daß entsprechend dem bekanntlich nicht ratifizierten Kopenhagener Protokoll die von den russischen Truppen nach Rußland fortgeführten Ostpreußen ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht in die Heimat befördert werden sollen. Von den übrigen in Rußland zurückgehaltenen deutschen Zivilpersonen sind zunächst die Frauen und Mädchen, die männlichen Personen unter 16 und über 45 Jahre, die dienstuntauglichen Männer innerhalb dieser Altersgrenze, sowie die Ärzte und Geistlichen jeden Alters heimzubefördern. Die entsprechenden Klassen der aus dem unbefestigten Rußland stammenden Russen, die noch in Deutschland zurückgehalten waren, sollen nach Rußland befördert werden. Die Heimbeförderung soll, soweit nicht auf Antrag Einzelreisen gestattet werden, in Transporten erfolgen, die möglichst bald in Verbindung mit der Heimführung der dienstuntauglichen Kriegsgefangenen durchzuführen sind. Bei der Abfertigung sind zunächst Frauen und jugendliche Personen unter 16 Jahren, sowie Kranke, im übrigen die Ostpreußen zuerst zu berücksichtigen. Wegen der Heimbeförderung der dienstuntauglichen männlichen Zivilpersonen im Alter zwischen 16 und 45 Jahren wurde eine besondere Vereinbarung vorbehalten.

Die deutsche Regierung hat ihre Genehmigung zu den Vereinbarungen ausgesprochen. Die Genehmigungserklärung der russischen Regierung steht noch aus, indessen war bei der Abreise der deutschen Kommission bereits mit dem Abtransport der deutschen Zivilpersonen aus Petersburg nach den Grundsätzen der neuen Vereinbarung begonnen worden. Die Weiterführung des Abtransportes wird naturgemäß von der Entwicklung der Dinge in Rußland abhängen.

Aus der Provinz.

Breslau, 22. Februar. Kleinwohnungsbau für Sorge. Der Sonder-Ausschuß der Stadtverordnetenversammlung zur Veranlassung der Förderung des Kleinwohnungsbauwesens hielt gestern eine Sitzung ab, in der u. a. beschlossen wurde, den Magistrat um Ermittelung zu ersuchen, inwieweit Kellern- und Dachwohnungen vorhanden sind. Ebenso soll festgestellt werden, welche Räume in öffentlichen Gebäuden vorübergehend den Benutzung zum Zwecke von Kleinwohnungen dienstbar gemacht und in welchem Umfang größere Wohnungen in kleinerer umgewandelt werden können. Hausbesitzern soll die Stadt zum Zwecke der Umwandlung größerer Wohnungen in kleinere mit Bauberatung sowie bei der Erlangung von Darlehen behilflich sein. — **Schlus der Goldwoche.** Am letzten Tage der verlängerten „Gold- und Juwelenkaufwoche“ erschienen 201 Personen auf dem Rathause. Goldschmied wurde im Reingoldwerte von 8282,75 Mark abgegeben, Silber im Reinsilberwerte von 1860 Mark. Juwelen wurden im Werte von 22 000 Mark zum Verkauf gestellt. 250 Mark in Gold wurden durch den „Verband der Schlesienschen Presse“ vom Wohltätigkeitsfest „Bunte Bühne“ eingeliefert. Die Annahme von Silberfachen wird bis auf weiteres eingestellt. — **Wegen bedauerlicher Mischgeschickungen** wurde der Inhaber der Claren-Mühle II, Georg Schwarz, verhaftet. Auch der Agent Hirschel Preuß, der bei den Schiebungen als Vermittler diente, ist inzwischen dingfest gemacht worden. 200 Zentner Mehl sind der Beschlagnahme verfallen. — **Seichensund.** Am Dienstag mittag wurde an der Wilhelmshöhe die Leiche eines etwa 18 Jahre alten Mädchens aus der Ober gelandet. — **Ein Einbrecherklebblatt gefaßt.** Am 18. Februar war bei einem Bäckermeister auf der Schießwerderstraße eingebrochen und Waren für 300 Mark geraubt worden. Es gelang dieser Tage 2 Bäckergehilfen und einen Arbeiter als Diebe festzunehmen. Die Festgenommenen haben außerdem aus einem hiesigen Kino 2 Films im Werte von 600 Mk. gestohlen und einen Einbruch in einen Peringsladen auf der Schießwerderstraße verübt.

Lebensmittel- und Kindernährmittellkarte.

In der Woche vom 25. Februar zum 3. März 1918 können empfangen werden:
gegen Abschnitt Nr. 25 der Lebensmittellkarte:
100 Gramm Suppenzengnisse,
entweder 2 Stück Maggi-Suppenwürfel zum Preise von je 10 Pf., oder Maggi-Hülsenkruchtsuppe zum Preise von 13 Pf. (1,76 M. je kg), oder loses Erbsmehl zum Preise von 10 Pf., oder Mergentanz zum Preise von 16 Pf. (1,62 M. je kg);
ferner gegen Abschnitt 26 der Lebensmittellkarte:
250 Gramm Brottauffrich,
entweder Marmelade zum Preise von 90 Pf. je Pfund, oder
Kunsthonig Pasteware zum Preise von 75 Pf. je Pfund bzw.
Kunsthonig lose Ware zum Preise von 73 Pf. je Pfund, oder
Nüßensaft zum Preise von 50 Pf. je Pfund.
Außerdem gegen Abschnitt 22 der Kindernährmittellkarte:
125 Gramm Weizengriß
zum Preise von 8 Pf.
und gegen Abschnitt 23 der Kindernährmittellkarte:
125 Gramm Reis, Zwieback oder Lebkuchen,
Preise je nach Ausdruck.
Nach Ablauf dieser Zeit verlieren die Abschnitte ihre Gültigkeit.
Waldburg, den 18. Februar 1918.
Der Landrat.

Schweinefleischen.

Die gemeinschaftlichen Belehrungen über den Rotlauf der Schweine und über die Schweineleuche sind in Nr. 10 Seite 48/49 und Nr. 14 Seite 76 ff. des Waldenburger Kreisblattes für 1914 veröffentlicht.
Wir weisen auf diese Belehrungen hiermit erneut besonders hin mit dem Bemerkung, daß dieselben in unserem Polizeibüro (Rathaus 1. Stock links) eingesehen werden können.
Waldburg, den 20. Februar 1918.

Die Polizei-Verwaltung.

N. Neurode, 22. Februar. Schadenfeuer. Im benachbarten Tumschendorf brannte eine dem Gutbesitzer Bartisch gehörige Scheuer, mit Stroh gefüllt, vollständig nieder. Es wird Brandstiftung vermutet.

Friedeberg a. O., 22. Februar. Jugentreue. Von dem am Dienstag gegen 10 Uhr abends von Heinersdorf nach Greiffenberg abfahrenden Zuge entgleiste auf Bahnhof Heinersdorf ein Wagen. Mit der Lokomotive und einem Wagen wurde der Verkehr aufrechterhalten.

Greiffenberg, 22. Februar. Töblicher Unfall. Der bei der Firma Karl Köthen (Schosdorf) beschäftigte Arbeiter Hermann Selbig wurde Dienstag nachmittag von abstürzenden Bäre verletzt. Er ist inzwischen seinen Verletzungen erlegen.

Löwenberg, 22. Februar. Kaninchen-diebstahl. Dem Wassermeister St. von hier wurden kürzlich nachts acht lebende Kaninchen gestohlen. Von den Dieben fehlt jede Spur. — **Neue Eierverordnung.** Der Kreis-Ausschuß hat am 14. Februar eine neue Anordnung über den Verkehr und Verbrauch von Eiern erlassen, derzufolge hat jede Gemeinde in der Zeit vom 1. März 1918 bis 31. Januar 1919 für jedes Begehren mindestens 30 Eier abzuliefern. Der Höchstpreis für ein Ei im Kleinhandel ist auf 20 Pf. festgesetzt worden.

Piegnitz, 22. Februar. Alleswisser. Seltene Gerichte über die hiesigen Wälder sind zurzeit im Umlauf. So heißt es, daß die Zusammenlegung der Betriebe wieder aufgehoben werde. Dann hört man reden, daß wir seit kurzem Brot ohne jeden Kartoffelzusatz erhielten. Das merkwürdigste Gerücht aber sagt, daß die Brotbäcker in Piegnitz auf 14 Tage eingestellt würde. In allen diesen Gerüchten ist kein wahres Wort. — **Vermischt wird das Schulmädchen Auguste Gattner von hier.** Das Mädchen ist am 13. d. Mts. von der Mitterschule nicht zurückgekehrt. Angeblich soll es eine Geldtasche mit 120 Mk. Inhalt gefunden und sich angeeignet haben, die ihm vom Rektor wieder abgenommen wurde. Aus Furcht vor Strafe ist das Kind nicht nach Hause zurückgekehrt und soll sich umhertreiben.

Rauben, 22. Februar. Zeichenbefestigung durch eine Gerichtskommission. Die Leiche des Dienstmädchens Sachmann wurde, da Mordverdacht vorliegt, zur Beerdigung nicht freigegeben. Eine Gerichtskommission nahm gestern die Befestigung in der Kapelle des Friedhofes in Herzdorf vor.

Neustadt OS., 22. Februar. Schwere Explosion. Einem groben Leichtsinn in der Aufbewahrung von Sprengstoffen sind in Konshnit drei Knaben zum Opfer gefallen. Die Knaben waren in der Wohnung allein zurückgeblieben und machten sich an einem Sprengstück zu schaffen, das zur Entzündung gelangte. Der eine der Knaben war sofort tot, während der zweite mit schweren, der dritte mit leichteren Verletzungen aufgefunden wurde.

Sindenburg, 22. Februar. Selbst gestellt hat sich der langgesuchte Einbrecher Schlosser Richard Franke, da er von allen Mitteln entblößt war. Der Wert, der in seiner Wohnung beschlagnahmt, aus Einbruchsdiebstählen herrührenden Sachen wird auf 22- bis 28 000 Mark geschätzt.

Schwientochlowitz, 22. Februar. Betrogener Betrüger. Bezüglich der hier vorgekommenen Mehlschiebungen verurteilt, daß als Abnehmer des verschönten Mehles ein Speiteur in Bismarckstraße und ein Kaufmann in Rattowitz anzusehen sind. Der Speiteur zahlte für den Zentner Mehl 100 Mark und gab ihn für 210 Mark weiter. Der Rattowitzer Kaufmann beschaffte als Aufkäufer von Lebensmitteln eine Gruppe junger „Schieberkavalier“, die ihm schließlich mit 30 000 Mark durchgingen, die sie von ihm zu Ankäufen erhalten hatten.

Wettervorausage für den 23. Februar:

Veränderlich mit Niederschlägen.

Von den Lichtbildbahnen.

Kinorundschau. Ein Spielplan besonderer Güte ist vom Union-Theater für die Zeit von Freitag bis Montag aufgestellt worden. Fern Andra, die gefeierte Frauenschönheit, wird in ihrer neuesten Film-schöpfung „Die nach Glück und Liebe suchen“ aufzutreten. Der Filmroman spielt in einer kleinen Residenz. Daneben gibt es noch ein reizendes Lustspiel „Wubi macht nicht mehr mit“ und das aussererlesene Beiprogramm. — Im Victoria-Theater Neu Waldenburg ist gleichfalls Fern Andra vertreten, und zwar in dem Künstlerfilmroman „Ernst ist das Leben...“ in dem gezeigt wird, wie das heitere, allzeit sorglose Künstlerleben die Klust zwischen Liebe und Kunst überbrückt. Ein köstliches Lustspiel: „Der Patient-Schnappschloß-Koffer“ mit der näheren Bezeichnung, daß es sich um ein dunkles Abenteuer handelt, macht den Beschluß der Vortragsfolge, die durch die allseitig anerkannte, erstklassige Rezitation eine weitere Verschönerung erfährt. — Im Orter-Theater wird sich die berühmte Tragödin Maria Carini in dem von Baur von Breitenfeld verfassten phantastischen Film-schauspiel „Die Erluchtung der Gräfin Albohra“ zeigen. Hieran schließt sich das glänzende Lustspiel „Die schöne Spanierin“ von Georg Kaiser an. — Das Apollo-Theater gibt seit gestern den Original-Bild-Beh-Film „Die Banditen der Prärie“. (Siehe auch Inserat.)

Rekte Lokal-Nachrichten.

Ein außerer heftiger Sturm tobte seit gestern nachmittag in unserer Gegend. Das Wetter zeigt ein derartig unfreundliches Gesicht, daß jedermann nach Möglichkeit zu Hause bleibt. Am heutigen Vormittag entwickelte sich ein Schneegestöber, das aber bald dem freundlich lächelnden Himmelsblau weichen mußte. Doch jetzt in den ersten Stunden des Nachmittags hemmen grane und nichts als grane Wolken den freien Blick. Die in diesem Augenblick noch leicht herabrieselnden Schneeflocken wandeln sich vielleicht in einigen Stunden in Regen oder Schneesturm — wer weiß. Die Untugend der Unbeständigkeit hat das Wetter auf seine Fahne geschrieben; wir müssen abwarten, wann es sich dazu bequem wird, sich wieder konsequent in den der Jahreszeit entsprechenden Bahnen zu bewegen.

W. Berners Zauber-, Geister- und Geistes-Theater wird sich am kommenden Sonnabend-Abend im Hotel „zum goldenen Schwert“ einstellen. Ueber die vorzüglichen Leistungen, die der Wunder- und Zauber-Künstler W. Berner in Gubrau erzielt hat, schreibt der dortige „Anzeiger“ u. a.: Das aus drei Abteilungen zusammengesetzte Programm sollte nicht nur vielversprechend bleiben, sondern es brachte in seinen Nummern hier noch nicht Gesehenes. Insbesondere gilt dies von der 1. Abteilung „Experimente der indischen und ägyptischen Finger-Zauberer“ bei hell erleuchteter Bühne. Eine Ueberraschung folgte der anderen; jeder Trick war eine Glanzleistung. Angenehm berührte das jeder Effekthascherei fremde Auftreten des Künstlers, seine bei allen Produktionen beobachtete Ruhe wie auch seine schlichte Vortragsweise. Die 2. und 3. Abteilung „Orientalische Wunder-Magie oder das dunkle Kabinett“ schlossen sich der 1. Abteilung würdig an, so daß sich der ganze Abend gemüßlich gestalten, wofür sich das Publikum durch vielfachen Beifall dankbar zeigte. — Alles Nähere über den für Waldenburg bevorstehenden gemüßlichen Abend ist aus dem Inserat zu ersehen.

Druck und Verlag: Ferdinand Domel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich).
Verantwortlich für die Schriftleitung: Helmut Klitzsch,
für Redakteur und Inserate: G. Anders,
sämtlich in Waldenburg.

Gemeinde und Gut Ober Waldenburg.

Für die Woche vom 25. Februar bis 3. März 1918 findet ein weiterer Kartoffelverkauf
Montag den 25. Februar 1918, vorm. von 9 bis 1 Uhr nachm.,
von der alten Schule aus statt.
Die Ausgabe der Bezugscheine erfolgt zur selben Zeit im hiesigen Lebensmittelamt.
Ober Waldenburg, 21. 2. 18. Gemeindevorsteher.

Neuhendorf.

Dienstag den 26. d. Mts., vormittags, gelangen im Gemeindebüro Holzsohlen und Ersatzsohlen gegen sofortige Barzahlung zu einem niedrigeren Preise, als im Handelsverkehr verlangt wird, an Mineerbemittelte zur Ausgabe.
Neuhendorf, 19. 2. 18. Gemeindevorsteher.

Fürsorgestelle für Alkoholranke.

Sprechstunden (während des Krieges): Mittwoch vorm. 9-10 und nachm. 5-6 Uhr, Mühlentstraße 26 I.
Uuentgeltliche Raterteilung. Größte Verschwiegenheit.

Wer gibt ein Scherlein für die diesjährige Konfirmanden-Bescherung der evangelischen Frauenhilfe?

66 Knaben und Mädchen sind zu bedenken.
Gaben nehmen dankend entgegen
Frau Rittmeister Fröblich, Pastor prim. Horler,
Wilhelmstraße 2, Kirchplatz 4,
sowie sämtliche Bezirksdamen.

Zahlungsbefehle expedition des Waldenb. Wochenblattes.

△ Glückauf z. Bradortreue.
Sonnabend d. 9. 3., abds.
7 1/2 U.: Tr. △ I.
Donnerst. d. 21. 3., 7 1/2 U.:
Mstrw. △ III.

Konkurs-Versteigerung

Mittwoch den 27. Februar 1918, vorm. von 10 Uhr ab, werde ich in Altreichenau im Auftrage des Konkursverwalters Kaufmann Koehrich aus Freiburg: 1 Feldbahn mit Zubehör und 3 Kippwagen, Holz- u. eiserne Karren, Ziegelstiche, Sandwürfe, Kalkkasten, Schaffe und Stannen, Drainröhren, Rüstbohlen, Bretter und Böcke, Stangen, Brennholz, Dachziegel, eiserne Röhren, Schillrohr, Schilfgewebe, Dampfkessel, 1 Bauofen, 2 Bauaufzüge, 1 Windmaschine, 4 Kofschien, 3 Holzschuppen, Teer, Eisenlad und versch. andere Baugeräte und Materialien öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern. Vielver-sammlung in der Brauerei dortselbst. Die Sachen sind gebracht und können von 9 Uhr ab besichtigt werden.
Der Kaufpreis ist abgezählt zu entrichten.
Schiller,
Gerichtsvollzieher in Volkshain.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß entschlief gestern sanft nach kurzem Leiden ganz unerwartet unser inniggeliebter Vater, unser teurer Bruder, Schwager und Onkel,

der frühere Stellenbesitzer

August Werner,

im ehrenvollen Alter von 70 Jahren 9 Monaten.
Breitenhain, den 21. Februar 1918.

In tiefstem Schmerze
namens der trauernden Hinterbliebenen:
Selma Schneider, geb. Werner.
Max Schneider, z. Z. im Felde.

Beerdigung: Feier im Hause Breitenhain Nr. 40
Sonntag den 24. Februar, 1 Uhr nachm.
Beisetzung in Dittmannsdorf nachm. 3 Uhr.

Privat-Unterricht **Emil Hindemith** Stenographie, Schreilmaschine.
in Stundenbuchhalter,
Buchführung, Kontopraxis. Salzbrunn, Eichenallee 15. Nur Einzelunterricht.

Die wertvollsten u. billigsten Geschenke für Feld und Heimat

trotz des Teuerungsauschlages sind und bleiben

Bücher.

Kürschner's Bücherschatz à 30 Pf.
Inselbücher à 90 Pf.
Ullstein-Romane à 1,35 M.
(in großer Auswahl wieder eingetroffen)
Sammlung Götschen à 1,25 M. und viele andere Sammlungen

sowie eine große Auswahl

neuester Unterhaltungs- und wissenschaftlicher Bücher.

E. Meltzer's Buchhandlung, Ring 14.

Musik-Unterricht,
Violine, Klavier, erteilt gegen mäß. Honorar C. Schwenzler, Auenstr. 23 d, part., neb. Szejum

Haararbeiten
jeder Art werden von Ihren geammelten und ausgefärbten Haaren sauber und preiswert angefertigt bei
Arthur Adelt, Friseur,
Waldenburg i. Schl., Kochstr. 1.

Bettstelle mit Matratze
zu verl. Weißstein, Neue Str. 11.
2 ältere starke Arbeitspferde
stehen zum Verkauf
Alt Käfig Nr. 1.

3 Tischlergesellen
für dauernde Beschäftigung gesucht. (Eichen-Tourn.-Möbel.)
H. Langer, Töpferstraße 21

Mann,
event. Kriegsbeschädigter, zum Bedienen der Maschinen unserer Gemüseerödnungsanlage zum baldigen Antritt gesucht.
Gustav Seeliger, G. m. b. H.

Einen Lehrling
sucht **W. Völkel,**
Malermeister, Weißstein.

Einen Tischlerlehrling
sucht **Ostern**
J. Berger, Ober Waldenburg.

Gesteinsarbeiter
können sich bald melden bei
Rösner, Berg- u. Tiefbaugeschäft,
Gottesberg.

Fräulein, 26 J., sucht Stellung
in frauenlosem Haushalt als
Wirtschafterin. Best. Offert.
unter F. W. in die Expedition dieses Blattes.

Ein sauberes, ehrliches
Dienstmädchen
(15-16 J. alt) wird zum 1. April
gesucht. Zu erfragen bei
M. Seidel, Weißstein, Sandstr. 1.

Geeignete Lagerräume
zur Aufbewahrung von Rüben etc.
zu mieten gesucht.
Gustav Seeliger, G. m. b. H.

Kleine Stube 1. März zu beziehen
Töpferstraße 18.

Besseres Logis i. Herren Ober
Waldenburg, Chauffeestr. 8a.

Abkehrscheine
wieder zu haben in der
Geschäftsstelle dieses Blattes.

Stadt-Theater Waldenburg,

Hotel „Goldenes Schwert.“

Sonntag den 24. Februar 1918,
abends 7 1/2 Uhr:

**Zauber-, Geister-
und Gespenster-Theater**
von dem berühmten Wunder-
und Zauber-Künstler **W. Berner.**

Vorverkauf nur an der Theater-Kasse Sonnabend von 11-1
Uhr und Sonntag von 11-1 und 4-6 Uhr: Nummerierter Platz
1,25 Mk., Saalplatz 0,75 Mk.

An der Abendkasse: Nummerierter Platz 1,50 Mk., Saalplatz
0,90 Mk., Gallerie 0,50 Mk.

Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.

Alle Freunde dieser Kunst laden ergebenst ein
J. Friese und W. Berner.

Reichstreuer
Bergarbeiter-Verein
Nieder Hermsdorf.

Sonntag den 24. d. Mts.,
abends 6 Uhr:

Monats - Versammlung
im Gasthof zum Erbstollnschacht.
Der Vorstand.

Gold. Stern, Waldenburg.
Sonnabend den 23. d. Mts.:

Schafskopf - Turnier.

Sonntag:
Musikalische Unterhaltung.

Anf. 4 Uhr. Strauch, Kossek.

Gasthof zum deutschen Hause,
Waldenburg.

Sonnabend den 23. Februar:

Schafskopf - Turnier.

Anfang 1/2 8 Uhr.
Es ladet freundlichst ein
Frau Olga Adam.

Ronradschacht.

Sonnabend den 23. d. M.:

Gesellschafts - Kaffee.

Musikalische Unterhaltung.

Anfang 7 Uhr.

Sonntag:
Altdeutsche Musik.

**Orient-
Theater**
Freiburgerstraße 115

Nur 4 Tage!

Freitag bis Montag:

Maria Carmi,

die berühmte Tragödin, in:

Die
Erleuchtung
der Gräfin
Aldobran.

Phantastisches Filmschau-
spiel in 4 Akten von
Baur von Breitenfeld.
Ein Werk
atemloser Spannung!

Dazu das
entzückende Lustspiel:

Die schöne
Spanierin

von
Georg Kaiser.

Anfang Wochentags 6 Uhr,
Sonntags 4 Uhr.

Donnerstag den 28. Februar, abends 8 Uhr,
in der Aula der evang. Volksschule, Auenstraße 12:

Lieder-Abend

von

Elli Schober.

Am Klavier: **Franz Kauf.**

Lieder von Schubert, Brahms, Hugo Wolf.

Karten zu 2 M. und 1 M. nummeriert,
Schülerkarten 50 Pf. in Seibt's Buchhandlung,
Gottesberger Straße.

Union-Theater.

Unwiderruflich nur 4 Tage!

Freitag bis Montag:

Erstaufführung! Ein Spielplan von besond. Güte!

Die berühmte Frauenschönheit

Fern Andra

in ihrer neuesten großen Filmschöpfung:

Die nach Glück und

Liebe suchen.

Roman aus einer kleinen Residenz in 5 ergreifen-
den Akten.

Wunderbare Ausstattung!

Dazu ein reizendes Lustspiel:

Bubi macht nicht mehr mit.

Und das
auserlesene Beiprogramm.

Victoria - Theater,

Waldenburg Neust., Scharnhorststr. 3.

Programm für den 23. u. 24. Februar!

Ein Bild
höchst dramatisch. Vollendung
aus dem Künstlerleben
in 5 Akten!

Ernst ist das Leben ...

Verfaßt, in Szene gesetzt und die
Hauptrolle dargestellt von unserem Kinostern

Fern Andra.

Motto: Des Lebens ungetrübte Freude ward
keinem Irdischen zuteil.

Der Patent - Schnappschoß - Koffer.

Ein dunkles Abenteuer in 3 Akten.

Ferner sei auf die besondere Verschönerung des
Programms hingewiesen durch die hier allseitig
anerkannte **erstklassige Rezitation.**

Sonnabend Anf. d. Abend-Vorstellung pünktl. 6 Uhr.
Sonntag von 4 Uhr ab:

Familien- u. Kinder-Vorstellung mit gut gewähl-
tem Programm,
abends nur für Erwachsene.

